MASTER
NEGATIVE
NO. 92-80458-27

MICROFILMED 1991

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES/NEW YORK

as part of the
"Foundations of Western Civilization Preservation Project"

Funded by the
NATIONAL ENDOWMENT FOR THE HUMANITIES

Reproductions may not be made without permission from
Columbia University Library

COPYRIGHT STATEMENT

The copyright law of the United States -- Title 17, United States Code -- concerns the making of photocopies or other reproductions of copyrighted material...

Columbia University Library reserves the right to refuse to accept a copy order if, in its judgement, fulfillment of the order would involve violation of the copyright law.

AUTHOR:

YXEM, F.

TITLE:

UEBER GOTHE'S CHARAKTER

PLACE:

BERLIN

DATE:

1831

Master Negative #

92-80458-27

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record

Dissertatio

GD Yxem, Ernst Ferdinand,.
Y9 Über Göthe's charakter...
Berlin 1831. sq. 0. 42 + 2, p.

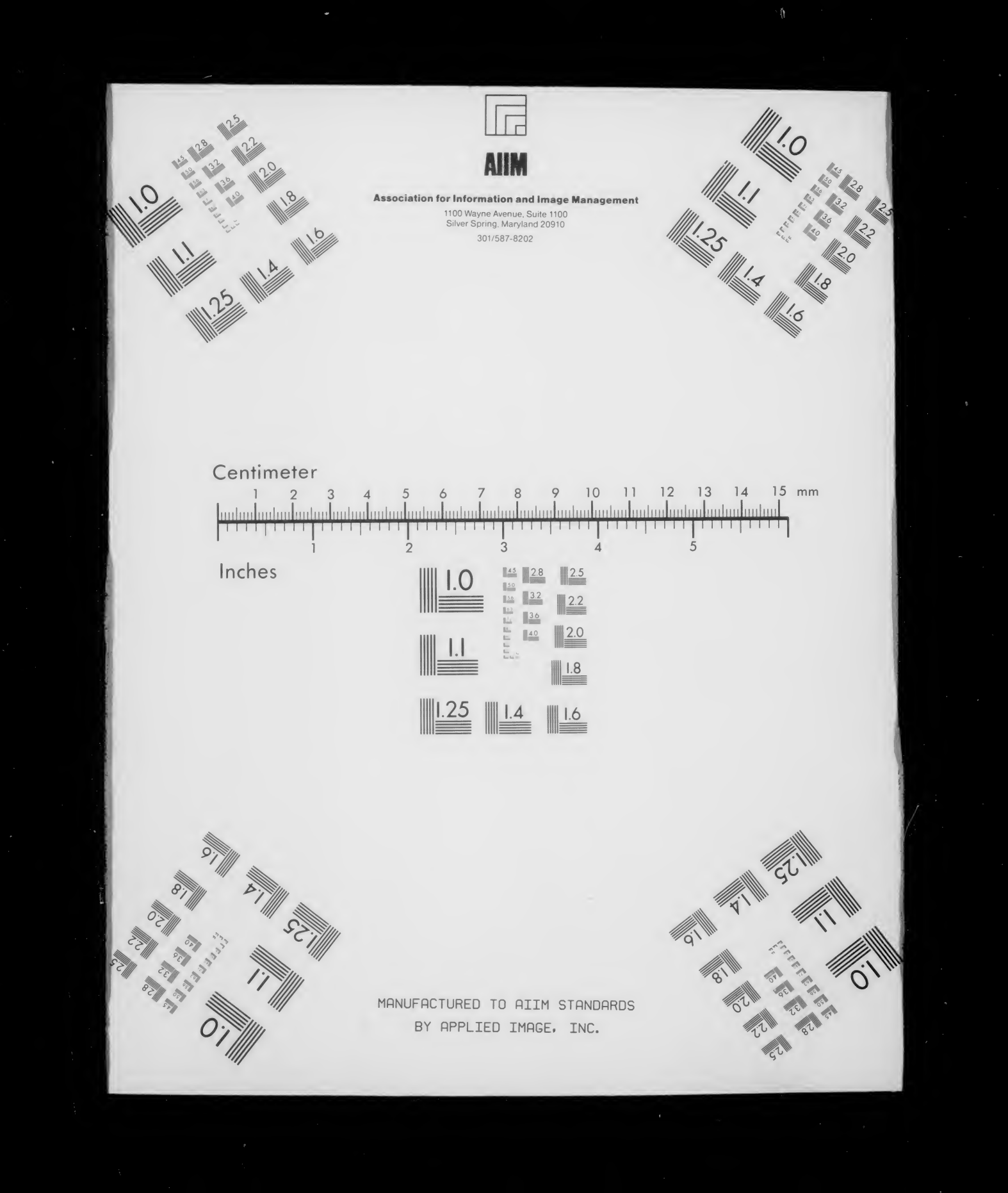
Berlin Friedrich Wilhelms gymnasium. Ankündigungs schrift zu schulfeierlichkeiten.

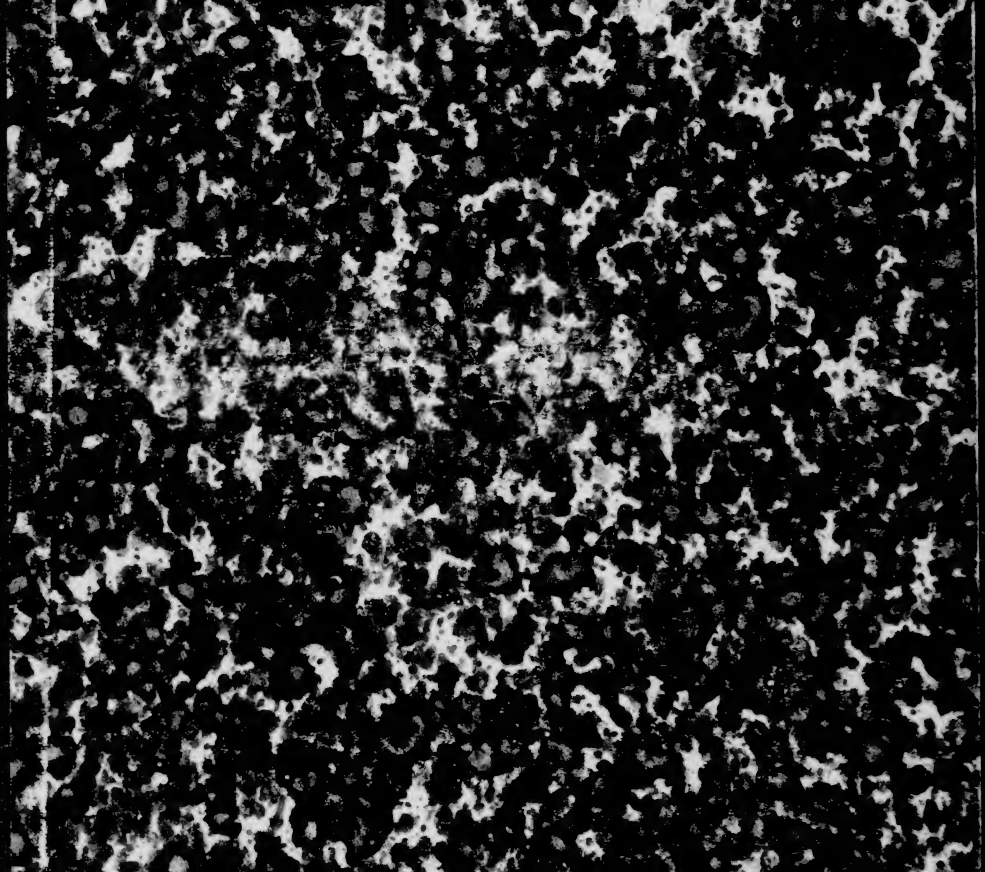
421680

Restrictions on Use:

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35mm REDUCTION RATIO: 13X
IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB
DATE FILMED: 2-22-92 INITIALS M.D.C.
FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT


AIIM
Association for Information and Image Management
1100 Wayne Avenue, Suite 1100
Silver Spring, Maryland 20910
301/587-8202
Centimeter
1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 mm
Inches
1 2 3 4 5
MANUFACTURED TO AIIM STANDARDS
BY APPLIED IMAGE, INC.



GUSTAV E. STECHERT
828 Broadway
NEW YORK.

Class GD Book Y9
Columbia College Library
Madison Av. and 49th St. New York.
Beside the main topic this book also treats of

Subject No.	*On page*	*Subject No.*	*On page*

Ueber

Göthe's Charakter;

ein Versuch

von

E. Yxem,
Professor.

Ankündigungsschrift

zu den

Mittwochs und Donnerstags den 30. und 31. März

auf dem

Königl. Friedrich Wilhelms-Gymnasium

zu

haltenden Schulfeierlichkeiten,

zu welchen

die Beschützer und Freunde des Schulwesens

ehrerbietigst einladet

der Director Spilleke.

Berlin, 1831.
Gedruckt bei G. Reimer.

Göthe's Charakter,

ein Versuch.

Die Freunde der Göthischen Muse erinnern sich, wie Göthe noch während seines Aufenthalts im elterlichen Hause als Knabe durch Gelegenheitsgedichte seine Poesie an die Wirklichkeit, „an Persönlichkeit und die nächsten Zustände" anzuschliefsen genöthigt war, und wie ihn auf der Universität in Leipzig (Michaelis 1765 — 1768) die Unzulänglichkeit der gesuchten Belehrung abermals auf sich selber gewiesen hatte. „Verlangte ich," so äufsert er sich hierüber, „zu meinen Gedichten eine wahre Unterlage, Empfindung oder Reflexion, so mufste ich in meinen Busen greifen; forderte ich zu praktischer Darstellung eine unmittelbare Anschauung des Gegenstandes, der Begebenheit, so durfte ich nicht aus dem Kreise heraustreten, der mich zu berühren, mir ein Interesse einzuflöfsen geeignet war. — — Und so begann *diejenige Richtung*, von der ich mein ganzes Leben über nicht abweichen konnte, nämlich dasjenige, was mich erfreute oder quälte oder sonst beschäftigte, in ein *Bild*, ein *Gedicht* zu verwandeln und darüber mit mir selbst abzuschliefsen" etc.

Auf diese Weise entstanden noch in Leipzig seine beiden ältesten gedruckten dramatischen Dichtungen, das Schäferspiel: „die Laune des Verliebten" und das Lustspiel: „die Mitschuldigen," beide in Alexandrinern und nach den Regeln der Französischen Bühne bearbeitet. Der Gehalt des erstern ist aus Göthe's eigner Persönlichkeit, der des letztern aus der Beobachtung der Gebrechen der bürgerlichen Gesellschaft hervorgegangen.

So fliefst die Quelle des Göthischen Dichtergenius zuerst im Abglanze der damals eben angebrochenen Morgenröthe unserer neueren Literatur, durch das aus der Lebensanschauung zuströmende verwandte Element anschwellend, munter und lebens-

110589

13 SEP 1890

frisch dahin. Abwechselnd wird von nun an das bewegte Weltleben, das eigne Innere, Gegenstand der Darstellung. Immer erscheint die Seele des Dichters, nachdem sie sich mit einer Hingebung, welche Untergang fürchten läfst, in Welttreiben und eignes Innere versenkt, wie durch höhere Kraft von Welt und eignen Zuständen abgehoben, emporgetragen und das Durchlebte gegenständlich überschauend. Hierin liegt nun das Element, mit dessen Betrachtung sich der Verfasser, indem er seine Leser, seine Freunde sich im Geiste vergegenwärtigt, vor und mit ihnen zu beschäftigen gedenkt.

Wenn ein jedes Kunstwerk, in sofern die Phantasie und durch diese alle andern Kräfte der Seele es hervorbringen, auch das Gepräge des menschlichen Geistes, das eigenthümliche Gepräge des Geistes an sich trägt, der es erzeugte, so wird der Beschauer des Kunstwerks, indem er sich durch dasselbe in eine andere — der Natur des menschlichen Geistes gemäfse — Welt versetzt sieht, sich auch unwillkührlich eben jenem hervorbringenden Geiste verwandt oder doch nahe fühlen. Wie der Anblick des gestirnten Himmels die Seele des Menschen von ahndungsvoller Bewunderung zu Gedanken erhebt — Den zu denken, welcher dieses unendliche All in's Daseyn rief, durch ihn seine Zwecke und die Gesetze, nach denen er schuf, im Bewufstseyn zu erfassen, auf ähnliche Weise wird auch vor der angeschauten Schöpfung des Künstlers die Seele des Beschauers in dem Werke den Geist des Urhebers ahnden, und bei wiederholter Betrachtung nicht nur die Thätigkeit desselben, seine Absichten, die Gesetze, nach denen er hervorbrachte, sondern auch in diesem allem wieder seine Persönlichkeit, seinen Charakter und, mit Einem Worte, ihn selbst zu erkennen bemüht seyn. Die Vorbilder sogar, Vor- und Mitwelt werden befragt, Auskunft und Aufschlufs über ihn zu geben.

In sofern aber ein Kunstwerk nur das Resultat einer vorübergehenden Thätigkeit ist, wird aus demselben auch immer nur eine einzelne Bildungsstufe des Künstlers erkannt werden können. Eine Vergleichung der einzelnen Werke desselben, nach der Zeitfolge in welcher sie entstanden sind angestellt, würde daher die Folge der Bildungsstufen, die er durchschritten, erblicken lassen und mehr als jene von aufsen gesammelten Aufschlüsse (welche nur zur Vervollständigung des Gefundenen dienen können) ein Bild des Künstlers zu geben geeignet seyn, indem man so das Wandelbare und das Bleibende des Menschen gleichsam in seinem organischen Zusammenhange, das eigentliche Leben desselben in seiner Thätigkeit, in seinem Dahinfliefsen auffassen könnte.

Da dieses Verfahren so tief in der Natur der menschlichen Seele begründet ist, die Resultate desselben so belohnend sind, so mufs der Versuch es auf unsern Dichter anzuwenden um so näher liegen, als Göthe selber am angeführten Orte zu diesem Versuche aufzufordern scheint.

Wenn nun nach dem Obigen die Werke unseres Dichters aus Anschauungen hervorgehen und diese in einem bewunderungswürdigen Grade gegenständlich wiedergeben, so dafs seine Subjectivität in solchen Augenblicken zu verschwinden scheint, so müfste nothwendig, wenn der Dichter in und hinter dem hervorgebrachten Kunstwerke, selbst bei wiederholter Betrachtung, gar nicht mehr oder nur auf diese Weise sichtbar wäre, die Anschauung einer an den Gegenständen gleichsam zerschellenden und zu Grunde gehenden Persönlichkeit nicht nur unsern Versuch, ihn selber in seinen Werken erkennen zu wollen, gänzlich vereiteln, sondern auch in unserm Innern einen unangenehmen Eindruck zurücklassen, der sich leicht zum Verdrusse, zum Unwillen über die Veranlassung desselben steigern könnte. Von der Schönheit der Darstellung ergriffen will man den Urheber derselben umarmen und fafst — ein charakterloses Nichts, einen Proteus, der

sich in alle Dinge verwandelt,
Was auf der Erde lebt, in Wasser und loderndes Feuer,

und dann unheimlich entflieht.

Lafst uns versuchen mit diesem Proteus zu ringen, ob er uns nicht in menschlicher Gestalt Rede stehen will! Nicht den wohlverdienten Lorbeerkranz auf greisem Haupte, das Haupt selber in seiner Blüthe lafst uns betrachten, in seiner fortschreitenden Entwicklung vom Jünglinge zum Manne! Da mufs sich, wenn irgendwo, auch sein Charakter entwickeln und offenbaren.

Wenn das, was ein Mensch hervorbringt oder leistet, zweideutig erscheint, so fragen wir was er gewollt hat, erkennen so die Richtung seiner Neigung, seines Strebens, und sind fast befriedigt, wenn wir hier etwas Befriedigendes ergreifen: eine Persönlichkeit, die uns Achtung einflöfst. Das was der Künstler mit dem Kunstwerke will, ist in der Tendenz des Kunstwerks enthalten. Sie ist aus dem Innersten des Wollens, des Denkens, des Gefühls und der Gesinnung durch einen Willensact in das Kunstwerk gesenkt, sich in demselben gleichsam als Seele und Selbstzweck, Körper und Daseyn zu gestalten. Um daher die Persönlichkeit Göthe's in seiner Poesie zu erkennen, müfsten wir uns seiner Tendenzen bewufst zu werden suchen.

Man hat ihm häufig Unklarheit der Tendenzen vorgeworfen.

Dafs dieser Vorwurf nicht ungegründet sey, giebt Göthe selber in einem Briefe an Schiller in Betreff seines Wilhelm Meister zu, und da er hinzufügt, „dafs dieser Fehler aus seiner innersten Natur" komme, „aus einem gewissen realistischen Tic

durch den er behaglich finde, seine Existenz, seine Handlungen, seine Schriften den Menschen ans den Augen zu rücken," so kann allerdings die Möglichkeit nicht geläugnet werden, dafs ein aus der innersten Natur des Dichters entspringender Fehler auch überall zum Vorschein gekommen seyn möchte, wo diese innerste Natur thätig gewesen. Eben so wenig kann in Abrede gestellt werden, dafs, wenn diese Neigung, sich den Augen der Menschen zu entziehen, auf einem nicht ganz reinen und lautern Streben beruhen sollte, die aus derselben hervorgehende Unklarheit der Tendenzen auch in Unlauterkeit derselben übergegangen seyn könnte.

Sichert nun den Dichter gegen den zweiten Vorwurf, als sey er sich einer innern Verwerflichkeit bewufst gewesen, theils die Offenheit selber, mit der er jenes Geständnifs ablegt, theils das Urtheil aller mit seiner Selbstbiographie bekannten unbefangenen Leser (welche in jener scheinbaren Menschenscheu nur das dem Dichter eigene, auch in dem Briefwechsel mit Schiller überall sichtbare, Bestreben erkennen werden „die eigne Natur gewähren zu lassen," das eigne Seyn und Streben den Störungen von aufsen zu entziehen) — könnte ihn endlich gegen jenen Vorwurf schon die rührende Klage in der Elegie: „Herrmann und Dorothea" sichern:

Also das wäre Verbrechen —
Dafs ich Natur und Kunst zu schaun mich treulich bestrebe;
Dafs kein Name mich täuscht, dafs mich kein Dogma beschränkt?
Dafs nicht des Lebens bedingender Drang mich, den Menschen, verändert;
Dafs ich der Heuchelei dürftige Maske verschmäht?
Solcher Fehler, die du, o Muse, so emsig gepfleget,
Zeihet der Pöbel mich; Pöbel nur sieht er in mir.

so werden wir wohl, weil eine so aufserordentliche Natur nicht nach gewöhnlichem, nur nach ihrem eignen Mafsstabe gemessen werden kann, den Rest von Unglauben, den wir noch hegen könnten, den Rest der Ueberzeugung, dafs hier doch immer eine Art Unsicherheit obwalte, einstweilen auf sich beruhen lassen müssen.

Gestehen wir also nur ein, dafs wenn der dem Stoffe sich hingebende Leser in dieser mit so grofser objectiver Wahrheit nachgeahmten Welt, wie in der wirklichen, gewöhnlich gar keine, der verständige, reflectirende, je nachdem er verschiedene Standpuncte annimmt, viele und mannigfaltige Tendenzen findet, die Schuld hievon nicht dem Dichter allein zur Last falle. Nothwendig mufs ein Leser, der über die Tendenz des Dichters urtheilen will, auch den Standpunct des Dichters anzunehmen verstehen.

Am wenigsten ist ohne Zweifel die Totaltendenz seiner Dichtungen zu verkennen, da die letztern selber und vielfache vom Dichter darüber gegebene Erklärungen stets den gleichen Bescheid geben, ja in der „Zueignung" schon, gleichsam auf der Schwelle seines gastlichen Hauses, uns die Natur der Gaben, mit denen er uns zu bewirthen gedenkt, in diesem Sinne verkündigt wird; das Geschenk der Gottheit, zu dessen Genufs uns die Einladung des Mittheilend-Beglückten auffordert, es ist:

Aus Morgenduft gewebt und Sonnenklarheit
Der Dichtung Schleier, aus der Hand der Wahrheit!

Er wollte also Wahrheit darstellen. — Und schon die Sprache, selbst der Schmuck seiner Sprache stimmen hiermit überein. Welche Anschauungsfülle des Ausdrucks! Jedes Wort voll, ein knappes Kleid um den schwellenden Körper! Welche überraschende Malerei in Bildern und Gleichnissen, die so oft mit Zauber ähnlicher Durchsichtigkeit Geistiges, Seele, Thätigkeiten, Zustände, Sachen erblicken lassen! Ueberall ist hier ein Geist sichtbar, der in dem Bilde Bedeutung, der was ihm bedeutend erscheint in Bildern zu sehen geübt ist, nicht bei dem leeren Bilde stehen bleibt. Ferner, welche treffliche Auffassung fremder Individualitäten, sey es in beurtheilenden Schilderungen, sey es in dramatischer Personengestaltung! Und diese Gestalten selbst — nicht in Stein gehauen, nicht gemalt, nicht musikalisch empfunden, sondern alles zusammen, nicht theatralische Täuschung, sondern Gegenwart, Leben in Seele angeschaut! Wer empfände daher nicht mit Rührung die Wahrheit der Worte, mit welchen der Dichter in Rom die ersten 4 Bände der neuen Ausgabe seiner von ihm so eben umgearbeiteten Schriften empfängt? „Die Resultate meines halben Lebens!" ruft er aus. „Ich kann wohl sagen, es ist kein Buchstab darin, der nicht gelebt, empfunden, genossen, gelitten, gedacht wäre."

Diese Worte gelten freilich nur den Schriften der damals, wie der Dichter sich ausdrückt, „rein beendigten" Periode seines Lebens. In sofern jedoch auch in seinen spätern Werken Erlebtes, nur mehr geistig und nach Kunstzwecken verarbeitet, enthalten ist, gelten sie von seinen sämmtlichen Schriften und kommen uns hier noch in anderer Hinsicht zu Statten, nämlich uns durch dieselben auch der Gegenstände seiner nach Wahrheit strebenden Darstellungen zu erinnern. Da das was von Göthe selber in „Dichtung und Wahrheit" über den Gehalt der damals vorhandenen Theorien bemerkt worden, dem Leser gegenwärtig ist, wird um so zuversichtlicher und einfacher hier die auch schon hinlänglich anerkannte Behauptung ausgesprochen werden können: der Gegenstand der Göthischen Poesie ist immer nur Einer, der innere Mensch.

Stellt demnach der Dichter das Innere des Menschen dar — bald als in sich selbst von Regungen und Gedanken bewegtes durch die durchsichtige Hülle der

poetischen Gestalt sichtbares Leben, bald als nach aufsen an dem Treiben der Welt theilnehmende Erscheinung, bald als ruhige die Natur abspiegelnde Fläche — und giebt er seine Totalanschauung des Menschen als Wahrheit, d. h. als ein dem Begriffe der Menschheit vollkommnen entsprechendes Bild, so fragt es sich: ob nicht vielleicht von Denen, welche fähig sind das Allgemeine ihres Geschlechts im Bilde zu erkennen, noch wesentliche Züge vermifst werden dürften und zu welchen Vorstellungen über den Dichter der in seiner Darstellung sichtbare Genius berechtige.

Diese Untersuchung führt uns zur Betrachtung seiner einzelnen Dichtungen, und zwar werden wir hier am zweckmäfsigsten diejenigen auswählen, welche den Menschen am meisten stoff- und portraitartig zeigen, indem hier am besten der Dichter in seiner fortschreitenden Bildung zu erkennen ist, die Tendenzen dieser Schriften von dem so erkannten Standpuncte des Dichters leichter gefunden werden können und zu gleicher Zeit dem Tadel ausgewichen wird, dafs wir Kunstwerke mit engherziger Seele und persönlichen Interessen anschauen wollten. Es sind dies die Schriften seiner zweiten Lebensperiode: von dem auf das Leipziger Triennium folgenden im elterlichen Hause verlebten Halbjahre an, bis zur Beendigung seiner ersten Reise nach Italien (Michaelis 1768 bis April 1788), vom Anfange seines 20sten bis gegen den Anfang seines 40sten Lebensjahres.

Er hatte sich endlich und zwar in Strafsburg an der französischen Grenze von aller Vorliebe für die französische Literatur befreit, und wie er durch Herder mit „allem neuem Streben" bekannt gemacht war, so haben auch die ersten Schriften dieser Periode ein Hamannisch-Herderisch-Shakespearisches Gepräge, welches jedoch bald eigenthümlicher wird und gegen das Ende derselben den edleren Formen der Alten weicht. An einer der ältesten dieser Schriften („von deutscher Baukunst" 1771, erschienen 1772 und 1773) macht er selber auf Herder's und Hamann's Einflufs aufmerksam und rügt den aus demselben hervorgegangenen Fehler des „Nebelhaften." Schon hier ist der um diese Zeit gefafste Vorsatz: „die innere und äufsere Natur zu erforschen und in liebevoller Nachahmung sie eben selbst walten zu lassen" sichtbar, wie auch die Sprache einem aus geheimnifsvoller Tiefe pulsirend hervordringenden dampfumhüllten heifsen Quelle gleicht. Der Zweck war ein patriotischer, die Gothische Baukunst den Deutschen zu vindiciren. Der Gedanke aber, welcher am stärksten hervortritt, ist, dafs die Baukunst nur ein Werk des menschlichen Kunsttriebes und gefühlter Verhältnifsanschauung sey. „In dem Menschen," ruft er aus, „ist eine bildende Natur, die sich gleich thätig erweist, wann seine Existenz gesichert ist." — „Lafst diese Bildnerei (der Wilden) aus den willkührlichsten Formen bestehen, sie wird ohne Gestaltverhältnifs zusammenstimmen, denn Eine Empfindung schuf sie zum charakteristischen Ganzen. Diese charakteristische Kunst ist nun die einzige wahre." — In demselben Sinne bricht der Dichter in dem etwa ein Jahr später geschriebenen Gedichte: „der Wanderer" vor den unter Epheu, Moos, Gesträuch und Schutt begrabenen Ruinen eines Tempels in die Worte aus:

Schätzest du so Natur
Deines Meisterstücks Meisterstück!

Das Gespinnst der Raupe, das Nest der Schwalbe, die Hütte und den Kunstbau des Menschen schaut er als aus demselben nur immer edlere Formen erzeugenden Naturtriebe entstanden an:

Natur, du ewigkeimende,
Schaffst jeden zum Genufs des Lebens.
Deine Kinder all'
Hast mütterlich mit einem
Erbtheil ausgestattet,
Einer Hütte!
Hoch baut die Schwalb' am Architrav,
Unfühlend, welchen Zierrath
Sie verklebt;
Die Raup' umspinnt den goldnen Zweig
Zum Winterhaus für ihre Brut!
Und du flickst, zwischen der Vergangenheit
Erhabne Trümmer,
Für dein Bedürfnifs
Eine Hütt' o Mensch!

Liegt diesen Ansichten die Gabe des jugendlichen Dichters zum Grunde, „Natur in sich, sich in Natur zu fühlen," so entspringt wieder aus diesem Gefühle innerer, mächtiger wesenhafter Kraft das, als psychische Entwicklung, nicht ohne innern Zwiespalt, Schmerz, Ueberspannung und Krankheit vor sich gehende Losreifsen von aller äufsern Autorität, dessen Anfang noch in den Leipziger Aufenthalt fällt. Es ist dies eben die Krisis des Göthischen Bildungsganges, welche schon Schiller in den Göthischen Dichtungen erkannte. „Sie müssen, schreibt er im Januar 1797, eine gewisse nicht sehr kurze Epoche gehabt haben, die ich Ihre analytische Periode nennen möchte, wo Sie durch Theilung und Trennung zu einem Ganzen strebten, wo Ihre Natur gleichsam mit sich selbst zerfallen war und sich durch Kunst und Wissenschaft wieder herzustellen suchte."

Wie Schillers Krisis in einem leidenschaftlichen Hinüberschreiten auf den ideellen Boden der Willensfreiheit, in einem gewaltsamen Losreifsen von der Natur bestand, so sehen wir in der Göthischen ein leidenschaftliches Beharren auf dem Gebiete der Naturabhängigkeit, ein Losreifsen von allem, was ihn in dieser Abhängigkeit von Natur stören könnte, ein daraus entspringendes titanenhaftes Selbstvertrauen. Das Gesetz des physischen Fortschreitens als eines stets verhinderten Fallens, bei welchem immer Ein Fufs, indem er festen Boden sucht, den festen Boden verläfst, immer doch auch der andere nachgezogen werden mufs, immer beide im Augenblicke des Stehens auf demselben festen Boden sich befinden, ist hier auch als Gesetz des geistigen Fortschreitens erkennbar. Die dualistische Natur des Menschen bringt den Zwiespalt hervor, wie Faust ausspricht:

Zwei Seelen wohnen ach! in meiner Brust,
Die eine will sich von der andern trennen;
Die eine hält in derber Liebeslust
Sich an die Welt mit klammernden Organen;
Die andre hebt gewaltsam sich vom Dust
Zu den Gefilden hoher Ahnen!

Erst wenn der nach der Höhe strebende Theil mit dem nach der Tiefe strebenden sich wieder auf einerlei Boden, auf dem festen Boden wahrer Humanität, sich befinden, welche Religion, Kunst und Wissenschaft harmonisch verbindet, werden nach dem Fortschritte, auf der erreichten höhern Stufe, Seelenruhe, fördernde Kraft und wahrer Lebensgenufs des Strebenden warten.

Die aus jener Gemüthslage Göthe's, welche schon in der Schrift „von deutscher Baukunst" deutlich zu erkennen ist, hervorgehenden Widersprüche und Leiden sind es, welche im Götz von Berlichingen, im Werther und Faust dargestellt werden.

Ist in der „Laune des Verliebten" eine Seele sichtbar, die ganz in die nächsten persönlichen Umgebungen aufgeht, ist diese Seele in den „Mitschuldigen" zuschauend in die weitere Sphäre des bürgerlichen Lebens getreten, von der sie gleichfalls aufgezehrt wird, so dafs sie erst wieder am Schlusse, nachdem der Strom abgelaufen ist, mit ihrer Milde und Weichheit zum Vorschein kommt, so sehen wir sie nun im Götz (1773) aus einem verworrenen, verderbten Welttreiben selbständiger mit wohlmeinendem aber keine Schranken anerkennendem Streben hervortreten und durch ihre ungebändigte Natur mit der Wirklichkeit, mit den Gegenwirkungen des Gesetzes und herrschender Meinungen in Conflict gerathen. Wir sehen darin den Jüngling,

der rüstig um sich her nach eignen Idealen wirkend in die Welt eintritt, unangenehm von Gegenwirkungen berührt, aber eben dadurch erzogen wird. Göthe's eigne Erklärung stimmt hiermit überein: ein damals unter den Zeitgenossen ziemlich allgemein verbreitet gewesener, durch poetische Vergegenwärtigung vaterländischer Grofsthaten geweckter, durch die ruhmvollen Siege Friedrichs des Grofsen erhöhter, Patriotismus habe sich bei den jüngern Dichtern jener Zeit in Ermangelung äufserer Feinde und in einer Unklarheit, wie sie der Ueberspannung eigen sey, gegen das eigne Vaterland gewendet und gegen alles Obere, es sey nun monarchisch oder aristocratisch gewesen, aufgelehnt. „Was aber, heifst es endlich, von jener Sucht in mich eingedrungen seyn mochte, davon strebte ich mich kurz nachher in Götz von Berlichingen zu befreien, indem ich schilderte, wie in wüsten Zeiten der wohldenkende brave Mann allenfalls an die Stelle des Gesetzes und der ausübenden Gewalt zu treten sich entschliefst, aber in Verzweiflung ist, wenn er dem anerkannten, verehrten Oberhaupt zweideutig, ja abtrünnig erscheint."

Diese von Göthe später angegebene Tendenz ist in dem Werke selber, in so fern der Gegenstand desselben eine Anschauung ist, in welcher der Dichter sich empfunden hat, weniger im Bewufstseyn als eben in dieser Empfindung vorhanden; die Empfindung ferner ist, nicht als etwas Beschautes und zur Beschauung Hingestelltes, sondern als ein Wirkliches und zu leidenschaftlicher Theilnahme Hinreifsendes in die eben so stoffartig hingestellte Wirklichkeit der Götzischen Welt versenkt, ein Verfahren, welches als ein noch vom Kunsttriebe erzeugtes Einhüllen des eignen Ich's, so glücklich auch „die Blumen eines grofsen Daseyns" gepflückt sind, doch nur das Entstehen eines Naturproducts, einer zweiten Wirklichkeit, zur Folge haben konnte, das aber, in so fern das Bestreben der Natur getreu darzustellen als Princip darin zu erkennen ist, zugleich als Anfang wahrer gehaltvoller Kunst anerkannt werden mufs. Wie ferner die Empfindung des Dichters noch nicht von der in ihr liegenden Leidenschaft gereinigt war, so rifs sie ihn auch weiter mit sich fort, als jene Tendenz erfordert hätte, ja, nach seinem eignen Geständnifs, entwickelte sich sogar noch während der Arbeit aus dieser Empfindung eine leidenschaftliche Vorliebe für die Nebenperson der Adelheid; erst als diese Leidenschaft der Einheit des Ganzen Abbruch that, fühlte sich der Dichter, den „die Natur seiner Poesie immer zur Einheit hindrängte," zur Verbesserung dieses Fehlers veranlafst.

Obgleich hier Göthe auf die Nothwendigkeit, dafs Vernunft der Phantasie den Zügel halte, aufmerksam geworden, ja diese Selbstbeherrschung sogleich zu üben be-

müht gewesen war, so geschah dies doch nur auf Veranlassung des Gegenstandes, nicht in Folge eines Grundsatzes. In dem Gedichte „meine Göttinn," welches der Form und Sprache wegen in das Decennium 1770—80 zu gehören scheint, finden wir sogar den entgegengesetzten Grundsatz gepriesen:

Begegnet ihr (der Phantasie) lieblich,
Wie einer Geliebten!
Lafst ihr die Würde
Der Frauen im Haus!
Und dafs die alte
Schwiegermutter Weisheit
Das zarte Seelchen
Ja nicht beleid'ge!

ein Grundsatz, dessen Gefahren das Gedicht „der Zauberlehrling (1798)" heiterwarnend berührt. Doch dies nur beiläufig!

Wie Werthers Leiden fast gleichzeitig mit Götz von Berlichingen entstanden sind — beides Werke des 22jährigen Jünglings — so wird auch im Werther von einer dem Dichter gegenwärtigen Tendenz, aufser dem Zwecke Eine Empfindung nur mit Wahrheit sich aussprechen zu lassen und so in fremder Hülle die Täuschung der Wirklichkeit hervorzubringen (wie in der That auch wiederholte mündliche und schriftliche Aeufserungen des Dichters es bestätigen), nicht die Rede seyn dürfen, wohl aber möchte eben diese „Eine Empfindung," aus welcher „das charakteristische Ganze" hervorging, nachzuweisen und die als Lebenskeim unbewufst in ihr liegende Tendenz aufzufinden seyn.

Was hier zunächst auffällt ist die Anschauung Werthers von der Natur, in deren Gegensatz ihm der durch erzwungenes Wesen markirte Unterschied der Stände in der bürgerlichen Gesellschaft und überhaupt Civilisation als unnatürlich abstöfst, während jene Anschauung selber im Laufe der Zeit sich in zwei Extreme zerlegt, die gleich erschütternd die Seele des Jünglings als zu mächtige Eindrücke zu überwältigen drohen. „Ich erliege unter der Gewalt der Herrlichkeit dieser Erscheinungen," schreibt eben derselbe Werther im Mai, der im August des Jahres in der Natur „nichts, als ein ewig verschlingendes, ewig wiederkäuendes Ungeheuer" sieht. „Kannst du sagen: das ist! da alles vorübergeht, so selten die ganze Kraft seines Daseyns ausdauert, ach, in den Strom fortgerissen untergetaucht und an Felsen zerschmettert wird!" Diese doppelte Naturanschauung nun, in welche Werther ganz aufgeht, ist gleichsam das Janushaupt, in welchem alle übrigen Gedanken und Ansichten gehegt werden.

So erscheint denn auch hier wieder die Kunst als Meisterstück des Meisterstücks der Natur, ja man sieht hier, wie jener Widerwille gegen Naturzwang und Selbstbeherrschung aus dieser Anschauungsweise als Urtheil und Princip gleichsam hervorspringt: „Alle Regel wird das wahre Gefühl von Natur und den wahren Ausdruck derselben zerstören," ist Werthers Meinung. Er will in Wachs und Thon zu bilden versuchen, weil sein Gefühl zu stark ist, zu bewegt, als dafs es von der Vorstellungskraft gefafst werden könne. Da er noch ganz Natur ist, fühlt er ungeachtet dieses Triebes keinen Beruf zur Kunst in sich: bestimmungsloses Dahinleben scheint ihm das Glück des Daseyns auszumachen, das Leben des Menschen überhaupt ein Traum zu seyn. So stark sich auch das religiöse Gefühl in ihm regt, hat er doch nur eine Naturreligion: er spricht sich äusführlich darüber aus, wie er sich durch die Natur in unmittelbarer Nähe der Gottheit fühle, nicht das Bedürfnifs eines Vermittlers habe. So wird auch das menschliche Innere selbst, als Gipfel und Spitze der Natur, auf homerische Weise als ein von dem Menschen verschiedenes Wesen, als Herz empfunden und als ein Phänomen betrachtet, über welches er nichts Höheres anerkennt: „Auch halt' ich mein Herzchen," schreibt er in einem seiner ersten Briefe, „wie ein krankes Kind, all' sein Wille wird ihm gestattet;" in einem um ein Jahr späteren: „Ach, was ich weifs, kann jeder wissen — mein Herz hab' ich allein!" womit die um dieselbe Zeit geschriebenen Worte übereinstimmen, mit denen Göthe seine letzte Recension in den Frankfurter Anzeigen vom Jahre 1773 schliefst: „Unter allen Besitzungen auf Erden ist ein eigen Herz die kostbarste und unter Tausenden haben sie kaum Zwei!" Nimmt man zu diesen Stellen das Gespräch zwischen Werther und Albert, wonach die Handlung des Selbstmords dem strengen Verdammungsurtheil der Moral entzogen wird, in sofern Niemand zu erkennen vermöge welche krankhafte der Naturnothwendigkeit gehorchende Stimmung sie erzeugt habe, so wird klar, dafs im Ganzen ein einzelner Fall des Selbstmords als ein Selbstzerstörungsact der Natur dargestellt ist.

Besteht aber der sittliche Standpunct des Menschen, wie Göthe selber an andern Orten später anerkennt, „in dem Bewufstseyn, eine Kraft in sich zu haben, vermöge welcher man aus Ueberzeugung eines Bessern selbst gegen seine Neigung zu handeln fähig ist," so ist der Standpunct Werthers kein sittlicher; wir sehen nur das Schicksal eben jener von den Schranken der Civilisation so unangenehm berührten, jetzt in sich selbst zurückgedrängten, in unsittlicher Abhängigkeit von Neigung und Natur beharrenden Jünglingsseele, die wir im Götz kennen gelernt haben.

Aber — um nicht einseitig zu urtheilen und zu verurtheilen, dürfen wir nicht unbeachtet lassen, dafs Werther in jene Irrthümer durch einen Grundsatz verfällt, dessen Gehalt nur noch nicht gehörig vom Verstande durchleuchtet und erkannt ist, durch den Grundsatz der Natur treu zu bleiben, dafs er also nur ein Opfer seiner Principien wird; dafs ferner bei seinem Schwanken zwischen zwei Bestimmungen, einer innern in jenem Kunsttriebe gegebenen aber nicht erkannten und einer von aufsen nach Forderungen der Civilisation ergriffenen aber nicht befriedigenden, ein gesteigerter innerer Zwiespalt nicht zu vermeiden war. Bedenken wir dabei, dafs der Dichter selber durch diese poetische Beichte, deren Ton und Stimmung wieder, wie hinlänglich von ihm auseinander gesetzt worden ist, mit der ziemlich allgemeinen Stimmung seiner Zeitgenossen zusammenhängt, sich von seiner Gemüthskrankheit befreite oder wenigstens Erleichterung schaffte, so wird die nicht ganz zu unterdrückende Mifsbilligung in Verzeihung und Zutrauen übergehen. Wir blicken unbefangener in die volle, Alles mit so innigem und thätigem Antheil ergreifende, edel-offne Seele seines unglücklichen Freundes und können dem Irrenden nach des Dichters Absicht unsere Theilnahme, unser Bedauern nicht versagen. Zwar vermissen wir noch immer (mit Lessing) das aufklärende Schlufswort, aber wir sind überzeugt, dafs der Dichter, wenn er durch dieses Werk nur sich selber aus seinem Innern herausstellen und so sich gleichsam von sich selber befreien wollte, im Fortschreiten begriffen seyn mufste, und dafs, wenn er die folgenden Zustände mit eben der Treue und Wahrheit darzustellen fortfährt, auch Fortsetzung und befriedigender Schlufs dieses Fragments — welches den Menschen auf derjenigen Bildungsstufe darstellt, auf welcher das disharmonisch vorherrschende Gefühl seine übrigen Kräfte zu verzehren scheint — in den folgenden Werken des Dichters sich finden werde. Mit gesteigerter Erwartung, welche Wendung der Gang seiner Bildung (mit welchem nach dem gefundenen Resultate die Tendenz seiner Schriften zusammenfällt) nach dieser kaum vermiedenen Katastrophe genommen, oder welche neue Leiden es waren, die nun seiner harrten, nehmen wir ruhiger das schon bei Seite geschobene Buch wieder vor, um — auch das zweite Kapitel in dem Lebensromane des Dichters kennen zu lernen. Die Ueberschrift desselben lautet: Faust.

Zuvor aber entschuldigen wir Göthe's Eltern wegen des Mifsgriffs, durch welchen sie den Sohn zu ihrem und seinem Leiden einem nicht in seiner Natur liegenden Berufe gewidmet. Die Forderungen der Lebensverhältnisse liefsen und lassen noch den Dichterberuf allein unzulässig erscheinen: auch deuteten Göthe's Anlagen eben so sehr auf eine wissenschaftliche als auf eine ästhetische Bestimmung hin; ja

sein Streben hatte eine wissenschaftliche Richtung, in der es sich auch später durch die Farbenlehre, die Metamorphose der Pflanzen, die Optik u. s. w. geltend machte.

Die Nachrichten, welche Göthe in „Dichtung und Wahrheit" von jenem nach Beendigung des Leipziger Trienniums gleichsam zur Ausbesserung des schadhaft gewordenen Schiffes im Hafen des elterlichen Hauses verlebten Semester giebt, lassen keinen Zweifel übrig, dafs die erste Idee zum Faust schon in dieser Zeit entstanden sey (Michaelis 1768 bis Ostern 1769). Wir sehen dem an Kampf und Sturm gewöhnten Steuermanne die Mufse gefährlich werden.

Die erste poetische Gestaltung des Gedichts fällt etwa in die ersten beiden Jahre des hierauf folgenden Strafsburger Aufenthalts; denn Göthe erzählt, dafs er vor Herder (welcher sich von August 1770 bis Mai 1771 in Strafsburg aufgehalten haben wird) die Anfänge seines Götz und Faust geheim gehalten habe. Im August desselben Jahres verliefs auch er diesen Ort, um nach kurzem Aufenthalte bei seinen Eltern, während welcher Zeit sein Faust „schon vorgerückt war," seine juristischen Studien in Wetzlar praktisch fortzusetzen. Im Druck erschien das Fragment erst 1790, doch wird bei unserer Betrachtung desselben auch der später gedichtete Prolog (im Himmel), welcher die Resultate der mit Schiller im Juli 1797 über den Faust gepflogenen Berathungen zu enthalten scheint, benutzt werden müssen.

Hier bemerken wir nun beim ersten Ueberblick vor allem die gesteigerte poetische Anschauungsgabe des Dichters. Die biblische Ueberlieferung vom Sündenfalle, die Legende vom Schwarzkünstler Faust und eigne Zustände aus verschiedenen Zeiten sind in Einer Anschauung erfafst; „Vergangenheit und Gegenwart in eins empfunden," eine Gabe und Neigung, deren Göthe bei Gelegenheit einer im Juli 1774 mit Lavater und Basedow unternommenen Lahn- und Rheinfahrt erwähnt, wo sie gewaltig überhand genommen hatte, und so wohlthätig diese Gabe auch im Gedichte wirkt, doch in der Gegenwart „seltsam, unerklärlich, vielleicht unerfreulich" schien. In der ganzen Dichtung ist diese Neigung, die Form der Zeit, in welcher der Mensch das Geschehende aufzufassen genöthigt ist, gleichsam zerbrechen zu können, wirksam. Eben so ist auch die, dieser Gabe entsprechende Neigung und Sehnsucht, die Schranken des Raumes zu überfliegen, wenigstens angedeutet:

Doch ist es jedem eingeboren,
Dafs sein Gefühl hinauf und vorwärts dringt,
Wenn über uns im blauen Raum verloren
Ihr schmetternd Lied die Lerche singt;
Wenn über schroffen Fichtenhöhen

Der Adler ausgebreitet schwebt,
Und über Flächen, über Seen
Der Kranich nach der Heimath strebt.

Beide Neigungen haben sich bei Faust zu einem unbefriedigten Streben, das Höchste und Tiefste, das All des Daseyns in Anschauung und Leben zu erfassen, gestaltet und den heftigsten Wunsch erzeugt, ein übernatürliches Mittel zu besitzen, mit dem er zu jener Anschauung und zu jenem Allleben gelangen könne, und da er die Unmöglichkeit, diesen Wunsch zu befriedigen, einsieht, ja die Unmöglichkeit einsieht, nur „was der ganzen Menschheit zugetheilt ist in seinem innern Selbst zu genieſsen, ihr Wohl und Weh auf seinen Busen zu häufen und so sein eigen Selbst zu ihrem Selbst zu erweitern, mit ihr zu seyn und aufzuhören," begnügt er sich endlich mit dem teufliſchen Zaubermantel, der ihn die Hindernisse des Orts und der Zeit zu überfliegen und wenigstens — Erfahrung zu sammeln, die Aufsenseite des menschlichen Treibens anzuschauen begünstigt.

Auch die schon erwähnte Gabe des Dichters, im Bilde Bedeutung zu sehen (nach seinem Geständniſs ist Mephistopheles nur eine Copie des Kriegsrath Merk in Darmstadt), so wie sein Unvermögen den Verstandesbegriff von der Erscheinung zu trennen, kommt hier mit überraschenden Wirkungen zum Vorschein. Denn eben dieser Mephistopheles ist nichts anders als der gleichsam in menschlicher Gestalt sichtbar gewordene Verstand; und zwar im Prolog ein loser, aber doch die Herrschaft der göttlichen Vernunft anerkennender „Schalk," dem nichts recht gemacht werden kann; im Stücke selbst — im Dienste Faust's — ein „Lügner und Sophiste," der hinter seines Herrn Rücken die Wahrheit anerkennt:

Verachte nur Vernunft und Wissenschaft,
Des Menschen allerhöchste Kraft,
So hab' ich dich schon unbedingt! — —
Und hätt' er sich auch nicht dem Teufel übergeben,
Er müfste doch zu Grunde gehn.

ja, selbst in Gegenwart seines Herrn die „Bestialität" der rohen Gesellen in Auerbachs Keller mit dem wahren Namen bezeichnet, aber aus Motiven, die in seinem intriguanten Charakter liegen, unter dem Vorwande seinem Herrn „der Menschheit Kronen," so weit sie durch Erfahrung erlangt werden können, erringen zu helfen, demselben in der Hexenküche der Leidenschaften einen Trank beizubringen weifs, der ihn die Helena in jedem Weibe, d. h. das Ideal der Schönheit, welches nur „von einer reinen und heilig geschonten Seele" geschaut werden kann, mit getrübter

Seelenreinheit und mit zerstörender Begierde in der Wirklichkeit zu sehen und anzutasten treibt. Und nun — wird der sophistische Gesellschafter und Diener auch Gehülfe und Verführer, schafft unerlaubte Mittel zu unerlaubten Zwecken, schafft Gründe herbei, die furchtbar widersprechende menschliche Vernunft — „den Schein des Himmelslichts" — zu widerlegen, der Stimme der Sinnlichkeit und rohen Barbarei, welche zu Meineid, Mord und Unschuldsmord räth, Gehör zu geben und — „du hast Recht," sagt ihm sein Herr, „vorzüglich weil ich mufs."

Warum mufs denn aber Faust? Der letzte Grund wird in dem zu suchen seyn, was in seiner Natur als das stärkste hervortritt. Dies ist sein Hafs gegen das Wort, aus welchem Hafs seine Verachtung der Wissenschaft und Vernunft erst entspringt. Um nicht mehr „mit Worten zu kramen," hat er sich der Magie ergeben; damit Natur und Welt nicht mehr blofs Worte für ihn seyen, sehnt er sich aus dem Kerker seines Studierzimmers hinaus ins Freie, begehrt er von dem verschmitzten Gesellen den Zaubermantel, mit dem er die Hindernisse der Lebensanschauung überfliegen könne; sein Famulus Wagner wird von ihm gescholten, dafs er den Vortrag für die Hauptaufgabe des Redners hält:

Und wenn's euch Ernst ist was zu sagen,
Ist's nöthig Worten nachzujagen?
Ja eure Reden, die so blinkend sind,
In denen ihr der Menschheit Schnitzel kräuselt,
Sind unerquicklich, wie der Nebelwind,
Der herbstlich durch die dürren Blätter säuselt.

Selbst die Stelle der heiligen Schrift: „Im Anfang war das Wort," wird von ihm anders gewünscht.

Wie hierin ein Verstand sichtbar ist, der durch Forderungen einer edleren Sinnlichkeit, die alles schauen will, verleitet, das geistigere Wesen des Worts verkennt, so übernimmt auch Mephistopheles, als der aus Faust herausgestellte Verstand, die Rolle Fausts, um dem ankommenden Schüler, der gern „die Wissenschaft und die Natur erfassen" möchte, dem aber in seiner sinnlichen Befangenheit in den Lehrsälen (weil er „nichts Grünes, keinen Baum sieht) Hören, Sehen und Denken" vergeht, die aus jenen Prämissen folgenden leichtfertigen Schlüsse über das Nichtige aller Wissenschaft ironisch für Wahrheit auszugeben, Schlüsse zu denen Faust selber schon vorher gelangt war und die nun seine sinnliche Natur den Sieg über die geistige davon tragen lassen: schon sieht er ein, dafs er zu weit gegangen ist; er kann nicht mehr, wie er will, er mufs.

Wer aber Wissenschaft verachtet ist ein Barbar, wer seine Vernunft mifsbraucht Gott sinnlich schauen zu wollen, „thierischer als jedes Thier," wie Mephistopheles-Verstand selber im Prologe offen heraussagt; und dies ist das erschütternde Verdammungsurtheil, welches der Dichter über die Verirrungen seines Phantasiegebildes ausspricht. Die Gefahren einseitiger Bildung, bei welcher das schwächere Vermögen dem ihm untergeordneten, stärker hervortretenden, dienstbar wird, — ein doppelter Sündenfall, sind der Gegenstand dieser Dichtung; nicht als ob diese Tendenz dem Dichter als solche klar gewesen wäre, aber sie ist der Gehalt seiner Empfindung. Wir sehen einen umgekehrt in die Erde gesteckten Baum mit den Wurzeln der Sinnlichkeit in den Himmel, mit den zu ätherischerm Gebiete bestimmten Aesten in die Erde greifen.

Des Dichters Irrthum war ein geistiger: er hatte seiner aufgelösten („paralysirten") Phantasie freien Lauf gelassen, und indem er seinen Fehler erkennt ist er bemüht, was durch unreife Erkenntnifs gefehlt worden, durch reifere Erkenntnifs wieder gut zu machen oder doch zu meiden. Die Dichtung selber, als Ganzes aufgefafst, läfst das Geständnifs durchblicken, dafs er durch disharmonische Ausbildung seiner Kräfte in Gefahr gewesen, mit Ueberspringung nothwendiger Bildungsstufen, in Folge einer eingetretenen Erschlaffung und Gleichgültigkeit, an den Klippen der Sinnlichkeit zu scheitern, dafs zwar der der Sinnlichkeit dienende Verstand ihn aus jenem Zustande der Gleichgültigkeit zu den gefährlichen Klippen hingetrieben, aber eben dadurch zu neuer Thätigkeit gereizt und so gerettet habe.

Des Menschen Thätigkeit kann allzuleicht erschlaffen,
(spricht der Herr im Prolog)
Er liebt sich bald die unbedingte Ruh;
Drum geb' ich gern ihm den Gesellen zu,
Der reizt und wirkt und mufs als Teufel schaffen.

Daher ist Mephistopheles selber

ein Theil von jener Kraft,
Die stets das Böse will und stets das Gute schafft.

Erscheint nun hier der Verstand, in sofern er der Sinnlichkeit dient, als schwach, die Phantasie, in sofern sie sich über Vernunft stellt, als krank, die Vernunft als beides, so ist auf der andern Seite in dem Erkennen dieses Mifsverhältnisses und der von daher drohenden Gefahr ein Reifen des Verstandes, ein Sich erholen der von Phantasie überwältigten Vernunft und somit eine zu erwartende Versöhnung

und Harmonie der Kräfte, ein Uebergang der hier zum höchsten Grade gesteigerten Dissonanz zum harmonischen Accord vorbereitet.

Schon die edlere Sprache und das harmonische Abschliefsen, durch welches die Göthischen Dichtungen von nun an so heiter und belebend auf den Leser wirken, deuten darauf hin. Erhöht wird diese Erwartung durch das kleine Singspiel „Lilla" (1775). Die Heilung einer Wahnsinnigen, Heilung der Phantasie durch Phantasie ist der Gegenstand desselben. Aber erst Iphigenie (in den Jahren 1775—1780 entstanden und in Italien mit dem Schlusse des Jahres 1786 vollendet) leistet, was wir erwarteten. Hier ist zum ersten Male Dissonanz in Harmonie aufgelöst.

Wir sehen eine Priesterinn, welche mit stillem Widerwillen ihr Amt verrichtet; einen Königssohn, ihren Bruder, welcher den Willen der Gottheit vollzogen zu haben wähnt, darüber von Furien verfolgt wird und fast zu jeder Thätigkeit unfähig oder doch im Begriff ist, den göttlichen Willen abermals falsch auszuführen; einen Freund, der, zu Thätigkeit und Ausführung des göttlichen Willens reizend, in Gefahr geräth, Lieb' und Treue zu verletzen, sich selbst und die Freunde ins Unglück zu stürzen — Alle durch Fehltritt der Eltern und Ureltern wie durch eigne Schuld in die rohe Gewalt der Barbarei gegeben, voll Sehnsucht nach ihrer Heimath, voll Eifer einem höhern Willen zu genügen und darüber das Land, an welches sie gerettet wurden, undankbar zu verlassen, zu betrügen bemüht; wir sehen einen König der durch Liebe zu der Priesterinn veredelt dennoch sie und die Ihrigen gefangen, gefesselt hält, und nun von Allen betrogen werden soll. Es liegt nahe, dafs auch hier Abstractes durch Poesie veranschaulicht, durch Phantasie zu poetisch-individueller Wirklichkeit verarbeitet und umgestaltet, dafs (um die im Allgemeinen erkannte Tendenz der Göthischen Poesie zu berücksichtigen) ein Bild des innern Menschen auch hier dargestellt ist. Die Priesterinn der Gottheit ist die fühlende Menschenbrust, das menschliche Herz, welches im Werther so hoch gestellt wurde; der Lichtpunct in ihrem Wesen ist der Drang, das Innere dieses Herzens zu offenbaren: aus ihm entspringt erst ihre Sehnsucht nach jener schönen Heimath, in welcher eben dieser Drang schon eine Religion, eine Kunst erzeugt hatte, welche den Gebildeten heimathlich ansprach; aus ihm die Wahrheitsliebe und Humanität, durch welche sie siegreich den Barbaren sich selbst zu überwinden, zu verzeihen, zu verzichten bewegt. Weh! ruft sie aus,

O weh der Lüge! Sie befreiet nicht,
Wie jedes andre wahrgesprochne Wort,
Die Brust; sie macht uns nicht getrost, sie ängstet

Den, der sie heimlich schmiedet, und sie kehrt,
Ein losgedrückter Pfeil, von einem Gotte
Gewendet und versagend, sich zurück
Und trifft den Schützen.

In diesem Sinne verrichtet sie, bevor sie dem Könige das falsche Vorhaben der Freunde gesteht, ihr Gebet — es ist das Gebet der Göthischen Muse selber —:

Auf und ab
Steigt in der Brust ein kühnes Unternehmen:
Ich werde grofsem Vorwurf nicht entgehn,
Noch schwerem Uebel, wenn es mir mifslingt;
Allein Euch leg' ichs auf die Kniee! Wenn
Ihr wahrhaft seyd, wie ihr gepriesen werdet:
So zeigts durch euern Beistand und verherrlicht
Durch mich die Wahrheit!

Eben so sehen wir im Orest den Menschen abermals durch „den Schein des Himmellichts," durch menschliche Vernunft, die er für göttliche hielt, zum Mifsverstehen des göttlichen Willens verleitet, abermals in den Abgrund des brütenden sich selbst peinigenden Innern unthätig versunken, abermals durch den Freund Ulysses-Verstand zu neuer Thätigkeit, zu neuem Irrthum gereizt. Was ferner im Faust nur angedeutet war, aber gleichfalls als Tendenz desselben angekündigt wurde:

Ein guter Mensch in seinem dunkeln Drange
Ist sich des rechten Weges wohl bewufst.

Dies ist hier ausgeführt, indem die aus dem weiblichen Gemüthe so wohlthätig einwirkende Humanität des veredelten Menschengefühls die Heilung des Einzelnen, indem das Zusammenwirken der durch Liebe zusammengehaltenen Kräfte allgemeine Versöhnung, heilsamere Erkenntnifs des göttlichen Willens und Rettung herbeiführt. Wer sieht nicht, dafs der Dichter hier wieder Zwiespalt und aus demselben hervorgehende Harmonie des menschlichen Innern, Zwiespalt und daraus hervorgehende Harmonie der Welt und wenn man noch das schon von Euripides in der Fabel des Stücks erkannte oder glücklich empfundene Thema hinzunimmt, weil das, was hier eigentlich den Sieg davon trägt, die bessere Natur des Menschen ist, Sieg der Humanität über die Barbarei darzustellen beabsichtigte, auch hier „Vergangenheit und Gegenwart in Eins geschaut" darstellte. So bilden Werther, Faust und Iphigenie zusammen Ein erhabenes Kunstwerk, eine Sphynx, an welcher Iphigenie das vom Thierkörper sich loswindende

menschliche Haupt ist. Die Räthselgestalt und die Lösung des Räthsels ist eins; die Lösung gefunden, wenn das Räthsel, der Entwicklungs- und Bildungsgang des Menschen, erkannt und verstanden ist. Richtiger ohne Gleichnifs! Iphigenie ist eben Das in seiner Vollendung, was Götz, Werther, Faust unvollendet waren: sie geht als Resultat einer höhern Bildungsstufe aus den auf vorhergehenden Stufen der Bildung bemerkten Erscheinungen organisch hervor. Wir widerstehen der Versuchung diesen Gedanken auszuführen, zu zeigen, wie die früher in der Empfindung aufgefafsten Ansichten und Erfahrungen hier durch Phantasie vermannigfaltigt, durch Prüfung, Combination und Zergliederung von Seiten des Verstandes als reichhaltige Fundgruben ergiebig gemacht, als inhaltschwere Schlacken geläutert und endlich durch Vernunft in harmonische Beziehung auf ein Höchstes, Absolutes gesetzt sind. Dieser reizende Seitenpfad würde uns mehr dem Geiste als dem Charakter des Dichters nähern; nur so viel entnehmen wir aus der sich uns hier eröffnenden Aussicht, dafs in der Iphigenie das innere Leben, wie die von aufsen gesammelten Erfahrungen des Dichters eben wegen jener harmonischen Thätigkeit aller Kräfte weniger als früher das Gepräge des Wirklicherlebten an sich tragen, seine Gestalten nicht mehr portraitartig, die ganze Dichtung ein Kunstwerk ist, bei welchem die poetische Wahrheit, die Wahrheit einer höhern Wirklichkeit uns beschäftigt.

Die Tendenzen der Göthischen Dichtungen sind daher von hier an nicht mehr blofs als in der Empfindung des Dichters gegeben, sondern auch als vom Bewufstseyn erfafst nachzuweisen, und die Persönlichkeit des Dichters darf, da das Kunstwerk seinen Zweck in sich hat und nur durch und für diesen da ist, nicht mehr stoffartig in seinen Dichtungen aufgesucht werden. Da unser Zweck war, in der fortschreitenden Entwicklung des Dichters vom Jünglinge zum Manne seinen Charakter aufzufassen, wird es rathsam seyn, ehe wir unser Urtheil über den letztern abschliefsen, noch einige der auf die Iphigenie folgenden Werke zu betrachten, in denen der Dichter deutlicher als in der Iphigenie auf der Bildungsstufe des Mannes angelangt erscheint; zunächst also die, bald nach der ersten Bearbeitung der Iphigenie in den Jahren 1775 bis 1780 angefangenen, in den Jahren 1780—1786 fortgesetzten, erst 1795 vollendeten „Lehrjahre Meisters." Sie erscheinen gleichfalls als ein Resultat des Strebens, den Menschen wie er ist, d. h. mit Wahrheit, darzustellen. Die Form wird im Romane selber gerechtfertigt, ist also ein Product des Geistes, der sie nach dem ihr zum Grunde liegenden Gehalte geschaffen hat. Die Sprache ist von der ganzen Harmonie, welche die Kunst nur zu geben vermag, durchdrungen und erhält den Leser durch den Adel ihrer Schönheit auf dem Standpuncte des gebildeten Beschauers.

Bildung — eine der gröfsten Tendenzen des 18ten Jahrhunders — und die Gefahren halber Bildung oder nach des Dichters erst kürzlich mitgetheilter Erklärung die Gefahren des Dilettantismus sind das Thema.

Ein Dilettant — in dem Sinne, in welchem Göthe hier dies Wort braucht — ist ein Mensch, der sich mit Kunst beschäftigt, ohne Beruf zur Kunst zu haben. So Wilhelm Meister, der die in seinem Innern gehegte Liebe zu einer Person mit der Liebe zu dem Wirkungskreise derselben verwechselt und, das Nüchterne, Leere und Gemeine der Sphäre in welcher der Gegenstand seiner Liebe thätig war übersehend, zu eben diesem Wirkungskreise — zum Schauspieler — bestimmt zu seyn wähnt, da er doch nur, wie jedes andere Mitglied des grofsen Theaters, der Welt, sich selber zu spielen versteht. Indem er so nur einer einseitigen Neigung nachhängt, statt mit allen Kräften einen als Beruf erkannten Zweck zu verfolgen, wird auch nur Neigung statt einer alle Kräfte in sich aufnehmenden Liebe in ihm rege wie zur Kunst so zu Personen, die er entweder nur verehrt (nicht liebt) oder nur achtet oder sogar verachtet, und immer verwechselt er diese Gegenstände einer vorübergehenden oder einseitigen Erregung mit dem Ziele und Gegenstande seines innersten Bedürfnisses, seiner tiefsten Sehnsucht, seiner Liebe, seines Berufs. Sein Schicksal — ist selbst aus der Fortsetzung des Romans noch nicht zu übersehen, doch aber in dem Charakter der Entsagung, welcher hier vorherrscht und darin, dafs Meister wegen seiner berufslosen Natur zum Wandern verpflichtet wird, wenigstens angedeutet. —

Als Ergänzungen seines Wesens, als Mächte, welche sein Schicksal hülfreich zu theilen oder feindselig zu bereiten bestimmt scheinen, stehen ihm die, mit Vorliebe gezeichneten, wundersamen Gestalten Mignons und des Harfenspielers zur Seite, jene sein guter, dieser sein böser Genius. Mignon — treu und innig, halb zufällig halb ahndungsvoll warnend, voll dunkeln Dranges ihr Inneres zu offenbaren, aber in ihren Aeufserungen räthselhaft, lakonisch und nur im Gesange, durch Gebehrden beredt, voll Sehnsucht nach ferner Heimath, endlich zum Wesen einer höhern Welt verklärt — scheint das Herz, die fühlende Seele; der Harfenspieler — (Mignons unerkannter Vater) schuldbewufst, in sich selber versunken, wahnsinnig, von Mordgedanken durchzuckt, scheint die von Phantasie überwältigte, vom Verstande irre geführte Vernunft Meisters zu seyn, beide — da er selber als Romanheld nach des Dichters Ansicht charakterlos gehalten werden mufste, statt in ihm nur ihm zur Seite dargestellt und durch poetische Personificirung in so hohem Grade verwirklicht, dafs die Allegorie — die, während des Lesens bemerkt, stören würde,

unerkannt nur den unangenehmen Eindruck, welchen Meisters charakterloses Wesen in der Seele des Lesers zurücklassen könnte, mildert, dann aber bei ruhigerem Ueberblick wie eine dunkle Vorstellung nach und nach deutlicher hervortretend nachwirkt.

Da diese Neigung des Dichters, einzelne Kräfte der Seele — Gefühl, Vernunft, Verstand — in Persönlichkeiten, wie sie das Leben darbietet, verwirklicht zu sehen, sich auch in den früheren Dichtungen thätig zeigte und die auf diese Weise entstandenen Gestalten in der That etwas Allgemeines, einen Begriff, kurz dasjenige darstellen, was sich in den vergänglichen Erscheinungen der Natur immer wiederholt und das Bleibende in denselben ist, so sehen wir hierin den Dichter, der früher in der Natur nur einen ewigen Wechsel zwischen Leben und Tod erblickte, zu derjenigen harmonischeren und beruhigenderen Anschauungsweise fortgeschritten, in welcher er am Schlusse des Gedichts: „Dauer im Wechsel" ausruft:

Danke, dafs die Gunst der Musen
Unvergängliches verheifst:
Den Gehalt in deinem Busen
Und die Form in deinem Geist!

Wie nun schon die Iphigenie, indem darin die Kräfte der menschlichen Seele in einem gröfsern Bilde, zu welchem der schöne Griechische Mythus die Gestalten hergab, anschaulich gemacht werden, an jenes ähnliche Verfahren Platons erinnert, welcher, um das Bild der menschlichen Seele zu zeichnen, das Bild eines Freistaates entwirft und an diesem die einzelnen Züge der menschlichen Seele nachweist, so werden in dem, unmittelbar nach der Iphigenie vollendeten, Tasso die Bilder und Gestalten vom Dichter selber als die ewig seyenden Gattungs- und Urbilder, nach denen im Platonischen Sinne das Menschengeschlecht geformt ward, angekündigt. Denn was Tasso von seinen Phantasiegebilden gegen die Prinzessinn „die Schülerin des Plato" äufsert:

Es sind nicht Schatten die der Wahn erzeugte,
Ich weifs es, sie sind ewig, denn sie sind.

dürfen wir wohl ohne Gefahr als ein Wort auffassen, welches Göthe auch von dieser seiner eignen Dichtung aussprechen zu können wünschte.

Wenn ferner im Wilhelm Meister das Wesen der Menschheit in dem Bestreben nach Bildung schon klar hervortrat und der Zweck dieses Bestrebens nur verfehlt erschien, weil Meister zu spät anfängt und zu einseitig fortfährt, so wiederholt sich im Tasso dieses Thema der Bildung in einer Sphäre, in welcher ein früherer Anfang eine umfassendere Fortsetzung jenes Strebens nach Bildung uns für den auf

die angedeutete Weise strebenden und geleiteten Jüngling die schönsten Hoffnungen fassen, den gegen berufsloses Treiben und Halbbildung männlich kämpfenden Dichter aber nunmehr schon unter den Sängern erblicken läfst, von denen er in dem Gedichte: „deutscher Parnafs" ausruft und rühmt:

Ja! sie greifen in die Saiten!
Mit gewalt'gen Götterschlägen
Rufen sie zu Recht und Pflichten,
Und bewegen,
Wie sie singen, wie sie dichten,
Zum erhabensten Geschäfte,
Zu der Bildung aller Kräfte!

Wir vergegenwärtigen uns den Gang der im Tasso dargestellten Handlung.

Wir sehen einen Hof, der in die Phantasiewelt eines Jünglings hineingerissen selber über sich lächelt, sich zwar des Zweckes bewufst bleibt, diesen Jüngling erziehen, bilden zu wollen, aber von den Gaben und Dichtungen desselben, mehr noch von dem was sein Talent verspricht hingerissen, ihm in fast übertriebener Dankbarkeit gefährliche Gegengaben spendet. Mit dem Erscheinen Antonio's ist Alles wieder ins Gleichgewicht gesetzt. Der Mann, der unterdessen mit Ernst und Erfolg thätig gewesen ist, bringt diese Wirkung hervor, und damit sie, weil auf ihr alles übrige beruht, in ihrer ganzen Bedeutung empfunden werde, verweilt das Gespräch lange bei dem Manne in Rom, wird der Gegensatz des weiblichen Berufes von dieser Sphäre ausgeschlossen, und Leonore, die jene Welt einmal recht nahe sehen möchte, erinnernd gefragt:

Doch wohl um mit zu wirken?
Denn blos beschaun wird Leonore nie.
Es wäre doch recht artig, meine Freundinn,
Wenn in das grofse Spiel wir auch zuweilen
Die zarten Hände mischen könnten? — Nicht?

Auch das Verhältnifs der Kunst zu dem Berufe dieses Mannes wird angedeutet, indem es von dem letzteren heifst:

Er ehrt die Wissenschaft, sofern sie nutzt
Den Staat regieren, Völker kennen lehrt;
Er schätzt die Kunst, sofern sie ziert, sein
Rom verherrlicht und Pallast und Tempel
Zu Wunderwerken dieser Erde macht.
In seiner Nähe darf nichts müfsig seyn!
Was gelten soll mufs wirken und mufs dienen!

Nachdem so das Ideal des Mannes nur geistig-sichtbar aber doch poetisch-individuell hingezeichnet ist, wird unser Auge auf die Wirklichkeit gewendet, wir werden auf den in seinem Berufe thätigen Mann Antonio aufmerksam gemacht. Wir sind fähig und vorbereitet, in ihm das Ideal des Mannes zu ehren: Vernunft und Verstand mit allen männlichen Tugenden zur Berufsthätigkeit vereinigt. Wir sind fähig mit milderem Urtheil zu erkennen, dafs er dennoch nur halber Mensch ist, weil der Begriff des ganzen Menschen die Aufhebung des Geschlechts- und National-Unterschiedes fordern würde. Als Mann ist Antonio daher zu streng, zu hart in seinen Aeufserungen (erst als er durch den Einflufs edler Weiblichkeit, durch die milde Einwirkung des Gemüths der Frauen sich gleichsam selber wiedergefunden hat, wird er milder), als Italiener ist er intriguant, ehrgeizig, sinnlich — Eigenschaften, die er nur mit Mühe als Mann beherrscht. Was wir in den vorhergehenden Scenen angeschaut haben, wie der Jüngling Tasso den Hof in seine weichliche Phantasiewelt hineingerissen, wie er nun von denen, die ihn erziehen wollten, verzogen wird, ist dem Antonio mit Einem Blicke klar, aber seinem Nationalcharakter gemäfs gestaltet sich dieser erste Eindruck zum Verdrufs, dafs er von einem — „Knaben" beim Fürsten, bei den Frauen verdrängt, dafs Vertrauen und Gunst ihm geraubt sey und — halb absichtlich reizt er den Jüngling die Schranken welche er in der Phantasie überflog auch in der Wirklichkeit zu verletzen, um — ihn durch Strafe zu bessern.

Zu welchem Fehltritte verführt er aber in seiner Raschheit und üblen Laune den Jüngling? Zu einem viel gröfsern als er beabsichtigte. Wir beachten zunächst den Eindruck, den Antonio's Schilderung von der Thätigkeit des Mannes in Rom auf Tasso gemacht hat. Er ist in seinem tiefsten Innern erschüttert: er hat zum ersten Male das Ideal des Mannes erblickt, erkannt, wie weit er selber von diesem Ideale entfernt sey.

Ich fürchtete (ruft er aus)
Wie Echo an den Felsen zu verschwinden,
Ein Wiederhall, ein Nichts mich zu verlieren!

Schmerzlich vermifst er nun sein Ideal in der Wirklichkeit: er kann dem Fürsten nicht vertrauen, weil er sein Herr heifst; er kann in Antonio den fördernden Freund nicht finden, weil ihm die Grazie fehlt; er kann sich der liebenswürdigen Freundinn nicht hingeben, weil sie die Absicht merken läfst, den Freunden wohl zu thun; nur die Fürstinn übt einen wohlthätigen Einflufs auf ihn aus, dem er sich ganz überläfst. Wir wissen, dafs er in ihr nur sein Ideal liebt („Uns liebt er

nicht" u. s. w. — hatte die Gräfinn Leonore sich geäufsert); indem also die Fürstinn ihn aufmerksam macht, dafs der Mann nach Freiheit, nach fernen Gütern strebe und für die Ewigkeit zu handeln wage, dafs deshalb sein Streben gewaltsam sey, ja sogar roh, unbändig und gefühllos scheine, zieht sie den Schleier von den Augen des von dem Ideale des Mannes noch ganz erfüllten Jünglings; er sieht nun auch in Antonio sein Ideal, er sieht in dem Gesetze des Anstandes: „erlaubt ist, was sich ziemt" das Resultat vereinigten weiblichen und männlichen Strebens und — sein Ideal des Mannes ist es was er in Antonio, sein Ideal des Menschen was er in dem Gesetze, sein Ideal der Weiblichkeit was er in der Prinzessinn, sein Kunstideal was er in allen verletzt; als Mensch, als Mann, als Dichter doppelt und dreifach hat er gefehlt! nun erst fühlt er sich in sich selber mit Recht bestraft und klammert sich, ein Schiffbrüchiger, an die Klippe an, an der er scheitern sollte: der Jüngling an den Mann.

Die Tendenz des Drama's ist nicht zu verkennen. Es ist angedeutet, dafs Alters-, Geschlechts-, Nationalunterschiede immer nur Darstellungen von Theilen der Menschheit gestatten, dafs aber die in der Gemüthswelt so unterschiedener Individuen vorgehenden Wechselwirkungen und Bewegungen ein Bild dessen geben, was alle Menschen zusammengenommen seyn würden, ein Bild der Menschheit. Der Charakter des Stücks ist, wie der Charakter der Iphigenie, vorzugsweise malerisch, die dramatische Form, in sofern sie bei einem gewöhnlichen Publicum andere Erwartungen erregt, nicht vollkommen befriedigend; die Gegenstände, der Zweck verlangen die Form des Idylls.

Warum erklärt aber Göthe mit der Beendigung des Tasso eine „Hauptepoche seines Strebens für rein beendigt?" Rufen wir uns zur Beantwortung dieser Frage die Tendenz des Tasso, wie sie in Bezug auf Tasso selber ausgesprochen wird, mit des Dichters Worten zurück!

Ein edler Mensch kann einem engen Kreise
Nicht seine Bildung danken. Vaterland
Und Welt mufs auf ihn wirken. Ruhm und Tadel
Mufs er ertragen lernen. Sich und andre
Wird er gezwungen recht zu kennen. Ihn
Wiegt nicht die Einsamkeit mehr schmeichelnd ein.
Es will der Feind — es darf der Freund nicht schonen:
Dann übt der Jüngling streitend seine Kräfte,
Fühlt was er ist und fühlt sich bald ein Mann.

Und:

Es bildet ein Talent sich in der Stille,
Sich ein Charakter in dem Strom der Welt.

Das früher vom Dichter befolgte Selbsterziehungsprincip (es war das Rousseau-Basedowsche jener Decennien) ist hiemit von innen heraus als einseitig erkannt, die Berichtigung desselben gefunden. Zugleich war er selber erst in Italien sich seines Berufes zum Dichter entschieden bewufst geworden, erst da, wie seine von dort aus geschriebenen Briefe zeigen, zu männlicher Selbstständigkeit gelangt. Indem er in Italien durch die Lectüre von Winkelmanns Schriften, durch den Umgang mit Hirt und Moritz, durch sein dilettantisches Treiben verschiedener anderer Künste das Charakteristische und Wesen einer jeden und so auch Zweck, Gegenstand und Material seiner Kunst genauer kennen gelernt hatte, waren die Hindernisse, welche der Ausübung jenes Berufs im Wege standen, hinweg geräumt: er sah eine ganz neue, fast noch nicht betretene Bahn vor sich, auf der wir ihn jedoch, ohne die Grenzen unsers Thema's zu überschreiten, nicht weiter verfolgen können.

Das Resultat unserer Untersuchung würde demnach seyn, dafs Göthe den Menschen, wie er sich von dunkler Naturabhängigkeit durch verschiedene Bildungsstufen bis zur Nähe des Ideals hinaufarbeitet, mit bewunderungswürdiger Consequenz und unermüdetem Fleifse dargestellt und mit Wahrheit dargestellt hat, und dafs der in den einzelnen Dichtungen zu erkennende Bildungsgang vom Jünglinge zum Manne zugleich die Entwicklung eines Charakters erkennen läfst, dessen Grundzug Wahrheitsliebe ist. In ihr vereinigt sich — denn nur in der Totalität seines Strebens lassen sich seine einzelnen Kräfte erkennen — Alles, was in seiner Natur Moralität genannt werden kann, wie er selber die noch umfassendere Ansicht ausspricht: „dafs das gröfste Genie ein Mensch seyn würde, der gegen sich und Andere immer wahr wäre." Und so dürfen wir wohl behaupten, dafs wie Klopstock der Dichter der Vaterlandsliebe, Tugend und Religion, wie Wieland der Dichter der Lebensweisheit und Mäfsigung, wie Herder der Dichter der Humanität, wie Schiller der Dichter der Freiheit, so Göthe der Dichter der Wahrheit ist.

Leidenschaftslos voll Liebe und Duldung schaut er auf seine Brüder, auf das Loos der Menschheit, wie er sie um sich und in sich erblickt, und erst spät, wenn er von dem durch das poetische Wort festgehaltenen Bilde, von dem „mit dauernden Gedanken Befestigten, was vorher in schwankender Erscheinung schwebte" zurückgetreten ist, dann erst erschallt aus seinem Innern das Urtheil: „Irrthum!" häufiger in den Werken selbst die Erinnerung: „Richtet nicht! Es ist mehr Freude im Himmel über Einen zurückkehrenden Sünder als über 99 Gerechte;" einmal die

Klage: „dafs das Publicum nicht begreifen lerne: dafs der wahre Poet eigentlich doch nur als verkappter Bufsprediger das Verderbliche der That, das Gefährliche der Gesinnung an den Folgen nachzuweisen trachtet." So sprechen nach seiner eignen Erklärung jene beiden ältesten dramatischen Reliquien nur spielend das biblische Wort aus: „Wer sich ohne Sünde fühlt, der hebe den ersten Stein auf!" So will er in „Dichtung und Wahrheit" alles, was von ihm bekannt geworden, nur „als Bruchstücke einer grofsen Confession" betrachtet wissen; so spricht er in den „Festgedichten" (1818) in folgenden (erst von diesem Gesichtspunct aus ganz verständlichen) Worten seinen Beruf aus:

Weltverwirrung zu betrachten,
Herzensirrung zu beachten,
Dazu war der Freund berufen,
Schaute von den vielen Stufen
Dieses Pyramidenlebens
Viel umher und nicht vergebens:
Denn von aufsen und von innen
Ist gar Manches zu gewinnen.

In dem Bestreben vom Standpuncte der Wahrheit aus das Loos der irrenden Menschheit, das im Menschen irrende Göttliche darzustellen, liegt die subjective Einheit der Göthischen Poesie; durch Thränen lächelnd schaut seine Muse auf das Loos seiner Brüder, auf das eigne Loos, dies ist der ernste Totaleindruck seiner sonst so heitern Poesie; seine Persönlichkeit ist nicht zerschellt, er athmet mit uns dieselbe Atmosphäre der Sittlichkeit, des Christenthums.

Schulnachrichten.

A. Allgemeine Lehrverfassung.

I. Prima.

Ordinarius Professor *Barby*.

Latein. Horatius. Es wurden abwechselnd einzelne Satiren, Episteln und die erste Hälfte des vierten Buchs der Oden gelesen und interpretirt. 2 Stunden. *Der Director.* Im Sommersemester Cicero's Quaestiones Tuscul. lib. 1 und 3. 2 St. Lateinische Stilübungen; Beurtheilung der lateinischen Aufsätze. 2 St. Im Wintersemester wurden Ciceronis Philipp. 1 und 2 gelesen und interpretirt. 2 St. Eben so wurden die lat. Stilübungen mit Einschlufs der Beurtheilung der lat. Aufsätze fortgesetzt. 2 St. Professor *Barby*. Des Tacitus Annal. Lib. II. und lat. Extemporalien. 3 St. wöchentlich. Prof. Dr. *Bötticher*.

Griechisch. Im Sommersemester wurde der Philoctet des Sophocles in 2 wöchentl. St. gelesen und erklärt. Im Wintersemester Euripid. Orestes, ebenfalls in 2 St. Prof. *Barby*. Im Sommersemester einige gröfsere Abschnitte aus dem ersten und zweiten Buche des Thucydides. 2 St. Exercitia: Uebersetzungen aus dem Cornelius Nepos, alle 14 Tage ein Capitel. 1 St. Privatlectüre: Herodot angefangen. 1 bis 2 St. Im Wintersemester: Demosthenes Philipp. Reden, die ersten sechs in der kleinen Bekkerschen Ausg. 2 St. Im Cornel wurde fortgefahren. 1 St. Desgleichen im Herodot das achte Buch erreicht. 2 St. Prof. *Yxem*. Mit einem Theile der weiter fortgeschrittenen Mitglieder der Klasse las der *Director* privatim den Gorgias des Plato.

Deutsch. Beurtheilung der deutschen Aufsätze; die Themata wurden zur Auswahl im Anfange jedes halben Jahres vorgeschlagen. 1 St. Uebersicht der deutschen Literaturgeschichte, von Ulphilas bis Klopstock. 1 St. Prof. *Yxem.*

Hebräisch. Im Sommerhalbjahre aus dem Propheten Jeremias Cap. 1—12; als Privatlectüre das erste Buch Samuelis. Im Winterhalbjahre Psalm 1—20, nebst Exercitien. 2 St. Prof. Dr. *Uhlemann.*

Französisch. Ausgewählte Stücke aus Ideler's und Nolte's Handbuch. Stilübungen, geschichtliche Aufsätze und Extemporalien. 2 St. Lehrer *Frings.*

Religion. Die christliche Glaubenslehre: Einleitung. Die Lehre von Gott und den göttlichen Eigenschaften. Von der natürlichen Sündhaftigkeit der Menschen. Von Christo dem Erlöser, und zwar von seiner Person und seinem Geschäft. 2 St. Der *Director.*

Geschichte. Geschichte des Mittelalters. 3 St. Prof. Dr. *Böttticher.*

Mathematik. Wiederholung der Algebra und Auflösung algebraischer und geometrischer Aufgaben durch Raisonnement und Behandlung von Gleichungen 2ten und höheren Grades. 4 St. Prof. Dr. *Pohl.*

Physik. Ueber Gase und atmosphärische Luft insbesondere. Entwicklung des Verhaltens liquider und ausdehnsamer Stoffe überhaupt. Bestimmung des specifischen Gewichtes und Erklärung der gewöhnlichen meteorologischen Instrumente. 2 St. Prof. Dr. *Pohl.*

Philosophische Propädeutik. Ueber Philosophie im Allgemeinen. Verhältnifs der Philosophie zu der Religion und zu den empirischen Wissenschaften. Unterschied des natürlichen und philosophischen Bewufstseyns. Ueber den Gang, den das Bewufstseyn in seiner Entwicklung nimmt. 1 St. Der *Director.*

II. Secunda.

Ordinarius Professor *Siebenhaar.*

Latein. Cic. Oratt. pro lege Manilia, Ligario, Dejotaro, T. Annio Milone. 2 St. Virg. Aen. Lib. I.—III. incl. 2 St. Liv. Lib. XXI. und XXII. 2 St. Stilübungen durch Exercitia, Extemporalia und Aufsätze nach Thematen. 2 St. Prof. *Siebenhaar.*

Griechisch. Hom. Ilias Lib. IV.—X. 3 St. Prof. *Siebenhaar.* Jakobs Attica XXVI.—XXIX. und XXXI.—XXXVII. 2 St. Exercitia und Extemporalia. 1 St. Oberlehrer *Bresemer.*

Deutsch. Aufsätze, theils erzählenden und beschreibenden, theils allgemeinern, wissenschaftlichen Inhalts, nach Verschiedenheit des individuellen Talents und der Gewandtheit in der Darstellung bei den einzelnen Schülern. Die Censur der Arbeiten wurde, je nachdem der Inhalt dazu Veranlassung gab, benutzt, um die Schüler über die Gegenstände, welche in dem Kreise ihres Wissens liegen, zum tiefern Bewufstseyn zu bringen. — Freie Vorträge; Declamationsübungen. 2 St. Der *Director.*

Hebräisch. Die Genesis vom Cap. 24—40, nebst Einübung der hebräischen Syntaxis. 2 St. Prof. Dr. *Uhlemann.*

Französisch. Einzelne Abschnitte aus Ideler's und Nolte's Handbuch statarisch gelesen; Extemporalien, verbunden mit Sprechübungen. 2 St. Dr. *Rosenau.*

Religion. Christliche Glaubens- und Sittenlehre, des zweiten Theils erste Hälfte nach seinem Lehrbuche: das Reich Gottes. 2 St. Prof. Dr. *Böttticher.*

Geschichte. Geschichte des macedon. Zeitalters und römische Geschichte bis zum Anfange der punischen Kriege, in latein. Sprache. Zuletzt deutsch: eine gedrängte Uebersicht der ganzen alten Geschichte. 3 St. Prof. Dr. *Böttticher.*

Mathematik. Buchstabenrechnung, Gleichungen ersten und zweiten Grades und deren Anwendung zur Auflösung arithmetischer und geometrischer Aufgaben. 4 St. Prof. Dr. *Pohl.* Im Sommer mit den nicht Hebräisch Lernenden: Entwicklung des Systems der allgemeinen Arithmetik, besonders des ersteren Theils derselben. 2 St. Schulamtscandidat Dr. *Rädell.*

Physik. Phänomene schwerer, tropfbarer und ausdehnsamer Flüssigkeiten. 2 St. Prof. Dr. *Pohl.*

Philosophie. Ueber den Begriff wissenschaftlicher Erkenntnifs überhaupt; über historische und rationale Wissenschaften. Vergleichung mathematischer und philosophischer Erkenntnisse. Grundbestimmungen der Logik. 1 St. Prof. Dr. *Pohl.*

III. Obertertia.

Ordinarius Professor *Wigand.*

Latein. Cicero's Briefe nach der Weiske'schen Sammlung von Br. 40—90. 2 St. Ovids Metamorphosen nach dem Seidelschen Auszuge, Buch 5 bis 7. 2 St. Prof. *Barby.* Lateinischer Stil. 3 St. Curtius Lib. V. und ein Theil des sechsten; Caes. de bell. civ. Lib. II. 3 St. wöchentlich. Prof. Dr. *Böttticher.*

Griechisch. Xenoph. Anab. lib. VI. VII. und I. 2 St. Homer. Odyss. lib.

XV. und der gröfste Theil von lib. XVI. 2 St. wöchentlich. Grammatik, Repetition des etymologischen Theils, mit besonderer Berücksichtigung der nicht attischen Dialekte; Uebersicht der Syntax und Correctur der Exercitien und Extemporalien. 2 St. Prof. *Wigand.* Mit den nicht Hebräisch Lernenden im Sommer Lucians Todtengespräche, mit besonderer Berücksichtigung der griechischen Mythologie. 2 St. Dr. *Wiese.*

Deutsch. Censur der deutschen Aufsätze; Uebungen im freien Vortrag und kurze Uebersicht der deutschen Literaturgeschichte von der Zeit der Reformation an. 2 St. wöchentlich. Prof. *Wigand.*

Hebräisch. In jedem der beiden Halbjahre ein vollständiger grammatischer Cursus, verbunden mit Uebersetzung und Erklärung leichter historischer Stücke aus der Genesis. 2 St. Prof. Dr. *Uhlemann.*

Französisch. Charles XII. von Voltaire, 4tes und 5tes Buch. Exercitien und Extemporalien. 2 St. Lehrer *Frings.*

Religion. Die christliche Sittenlehre. 2 St. Prof. Dr. *Uhlemann.*

Geschichte. Von den frühesten Zeiten bis auf Carl d. Gr., und Repetition einer allgemeinen Uebersicht der ganzen Geschichte nach dem Mafsstabe, wie dieselbe den Schülern in den früheren Klassen gegeben ist. 3 St. wöchentlich. Prof. *Wigand.*

Mathematik. Im Sommersemester: die allgemeine Gröfsenlehre, mit praktischen Uebungen nach Meyer Hirsch. Im Wintersemester: die ganze Stereometrie, mit eingeschalteten Wiederholungen einzelner Theile der Planimetrie. 4 St. wöchentlich. Prof. *Yxem.*

IV. Untertertia.

Ordinarius Oberlehrer *Bresemer.*

Latein. Julius Caesar de bell. Gall. Buch V. bis VII. c. L. 3 St. Grammatik, Exercitia und Extemporalia, wöchentlich 3 St. Oberlehrer *Bresemer.* Cornelius Nepos ganz, cursorisch übersetzt; die einzelnen gelesenen Stücke in das Lateinische zurück übersetzt. 2 St. Ovid. Metamorph. lib. V.—VII., verbunden mit Repetition der prosodischen Regeln. 2 St. Prof. Dr. *Uhlemann.*

Griechisch. Formenlehre bis zu den Verb. anom. incl. nebst Exercitien und Extemporalien. 3 St. Jakobs Lesebuch 2ter Cursus. S. 161 bis 226. 3 St. Oberlehrer *Bresemer.*

Deutsch. Censur der schriftlichen Aufsätze über leichtere historische Themata und Erzählungen; freie mündliche Vorträge in 2 St. Prof. Dr. *Uhlemann.*

Französisch. Grammatik nach Hirzel, besonders über den Gebrauch der Zeiten, der Pronoms und Einübung der Genus-Regeln. 1 St. Uebersetzungen aus dem Lesebuche von Hecker Th. II. 1 St. Lehrer *Herrmann.*

Religion. Die christliche Glaubenslehre in 2 St. Prof. Dr. *Uhlemann.*

Geschichte. Uebersicht der gesammten Geschichte von den frühesten Zeiten bis auf Karl d. Gr. 3 St. Prof. *Siebenhaar.*

Mathematik. Halbjähriger Cursus: Wiederholung des Cursus von IV. A. Die ganze Planimetrie. Die Lehre von den Proportionen und praktische Uebungen in den auf derselben beruhenden Rechnungsarten. 5 St. Prof. *Yxem.*

Naturkunde. Im Sommersemester die Elemente der physikalischen Chemie, namentlich die Lehre von den gasförmigen und anderen einfachen Körpern, mit Hindeutung auf ihren technisch-ökonomischen Werth. Im Winter Fortsetzung dieser Materie, mit Berücksichtigung der metallischen Körper und ihres verschiedenartigen Vorkommens in der Natur, begleitet von nöthigen Experimenten. 2 St. Dr. *Witting.*

V. Oberquarta.

Ordinarius Oberlehrer *Walter.*

Latein. Phaedrus, mit Berücksichtigung der Prosodie. 2 St. Crustula (s. excerpta e variis scriptoribus — in usum schol. Portens.) von Anfang bis pag. 59. 2 St. Prof. *Wigand.* Cornelius Nepos, theils cursorisch, theils statarisch. 3 St. Die wichtigsten Regeln der Syntax (nach Zumpt's Grammatik), Exercitia (nach August's Anleitung zum Uebersetzen) und Extemporalia. 3 St. wöchentlich. Oberlehrer *Salomon.*

Griechisch. Jacobs Elementarbuch, erster Cursus. 2 St. Anfangsgründe der griechischen Sprache bis zu den Verb. contr. nach Buttmann's Grammatik. Griechische Exercitia und Extemporalia. 2 St. Oberlehrer *Walter.*

Deutsch. Censur der gelieferten Arbeiten. 1 St. Uebungen im freien Vortrage. 1 St. Oberlehrer *Walter.*

Französisch. Einübung der Grammatik und vorzugsweise der unregelmäfsigen Verba; übersetzt wurden die der Grammatik von Hirzel angehängten Uebungsstücke. 2 St. Oberlehrer *Walter.*

Religion. Das Leben Jesu. 2 St. Professor *Wigand.*

Geschichte. Im Sommersemester: Mittlere und neuere Geschichte. 2 St. Im Wintersemester: Gedrängte Uebersicht der alten Geschichte bis zum Untergang des abendländischen Kaiserthums. 2 St. Oberlehrer *Walter.*

Geographie. Im Sommersemester: Erdkunde von Asien. Im Wintersemester: Physische Erdkunde von Afrika, Australien und den Inseln. 2 St. Oberlehrer *Walter.*

Mathematik. Das erste Buch des Euclides, nach dem Leitfaden von Matthias bis zum fünften Abschnitte. 3 St. Repetition der Rechnungen mit Brüchen und ihre Anwendung auf die Regeldetri. 1 St. Oberlehrer *Salomon.*

Naturkunde. Im Sommer: die Elemente der Botanik mit Berücksichtigung der Physiologie der Pflanzen, versinnlicht durch Anschauung der Natur und durch Experimente. Im Winter: die Lehre von den gasförmigen und luftartigen Körpern. Dr. *Witting.*

VI. Unterquarta.

Ordinarius Oberlehrer *Salomon.*

Latein. Die Verba anomala, defectiva und impersonalia, nebst ausführlicher Wiederholung der ganzen Formenlehre. 2 St. Die Hauptregeln über den Gebrauch der Casus, über den accusat. c. infinit. und die ablativi conseq. 2 St. Exercitia (nach August's Anleitung zum Uebersetzen) und Extemporalia. 2 St. Uebersetzung der Uebungsstücke von Bonnell und des ersten Bändchens von Jacobs Elementarbuch im Sommerhalbjahre; einige leichtere Lebensbeschreibungen des Cornel im Winterhalbjahre. 3 St. Oberlehrer *Salomon.*

Deutsch. Repetition der Lehre von den Redetheilen; die Wortbildung; Satzlehre bis zum Periodenbau. Die Einübung davon mündlich und schriftlich, verbunden mit Uebungen der Anschauung und des Verstandes; zu demselben Zweck wurden Musterstücke durchgenommen. Sprechübungen zur Beförderung des freien mündlichen Ausdrucks. Aufsätze beschreibender und erzählender Art, gewöhnlich nach durchgenommenen Dispositionen. 3 St. wöchentlich. Im Sommer Dr. *Wiese*, im Winter Schulamtscandidat *Fischer.*

Französisch. Wiederholung der Pensa der vorhergehenden Klassen und unregelmäfsigen Verba nach Hirzel's Grammatik. 1 St. Heckers französisches Lesebuch. 2 St. Oberlehrer *Walter.*

Religion. Die evangelische Geschichte, besonders nach Matthäus; Anfang der Apostelgeschichte. Zur Beförderung der Bibelkenntnifs mufsten zu Hause gröfsere Abschnitte durchgelesen werden, über die dann in der Stunde katechisirt wurde. Die christlichen Grundwahrheiten durch Sprüche und Lieder eingeprägt. 2 St. Dr. *Wiese.*

Geographie. Politische Erdkunde von Europa. 3 St. Oberlehrer *Walter.*

Arithmetik. Entwicklung der Lehre von den Brüchen und der Regeldetri, mit Uebungen sowohl im Kopf- als Zifferrechnen. Im Sommer Dr. *Alberti*, im Winter Schulamtscandidat *Fischer.*

Naturgeschichte. Allgemeine Darstellung des gesammten Thierreichs; im Wintersemester besonders die Insekten und Würmer. 2 St. Prof. *Trahndorff.*

Schreiben. Nach Vorlegeblättern in drei verschiedenen Abtheilungen. 2 St. Lehrer *Jahrmark.*

Zeichnen. Im Sommer freies Handzeichnen, Lehrer *Lust.* Im Winter nach aufgestellten Körpern in Peter Schmid's Methode, mit dabei von Punct zu Punct gegebenen Erläuterungen und praktischer Einleitung in die Perspektive, in zwei Abtheilungen: wovon die erstere im Schattiren gerader Flächen geübt, und der dabei die Einwirkung des Lichts auf die Gegenstände erklärt wurde, in 2 St. Lehrer *Francke.*

VII. Quinta.

Ordinarius Dr. *Wiese.*

Latein. Der etymologische Theil bis zu den unregelmäfsigen Verbis incl. nach Zumpt; einfache Regeln aus der Syntax. Einübung durch Exercitia und Extemporalia. Uebersetzen aus dem Lateinischen ins Deutsche nach Bonnells Uebungsstükken. Im Sommersemester 8 St., im Wintersemester 7 St. Dr. *Wiese.*

Deutsch. Im Sommer: das Wichtigste aus der Etymologie und Syntax, nebst Anwendung auf die Satzbildung. 2 St. Recension der deutschen Ausarbeitungen. 1 St. Declamationsübungen. 1 St. Zusammen 4 St. Lehrer *Heydemann.* Im Winter: analytische Entwickelung der Redetheile vom einfachen Satze aus. Die ersten Satzverhältnisse, Rection der einzelnen Casus. Hauptfälle der Wortbildung; Mehrdeutigkeit der Wörter, leichte Synonyma; einfache Begriffsbestimmungen. Heuristische Einübung an Musterstücken. Freie Sprech- und Vortragsübungen. Aufsätze mit Anwendung der orthographischen und Interpunctions-Regeln, beschreibend und erzählend; Briefe nach Mustern und durchgenommenen Dispositionen. Gedächtnifsübungen. 4 St. Dr. *Wiese.*

Französisch. Im Sommersemester: Einübung der regelmäfsigen Verben im Activ und Passiv, so wie der neutralen und zurückkehrenden Verben, in der bejahenden, verneinenden, fragenden und fragend verneinenden Form. Kurze Uebersicht über die unregelmäfsigen Verben. Die wichtigsten Regeln über den Gebrauch der Für-

wörter. Uebersetzungen aus dem Französischen (Hecker's Lesebuch Th. I. Abschn. 2) und aus dem Deutschen. 3 St. Lehrer *Heydemann*. Im Winter: Wiederholung der Regeln über die Declination. Einübung derselben. Lehre von der Construction der Beiwörter zu den Hauptwörtern. Einübung der Zahlwörter und Fürwörter. Regelmäfsige Verba, nach ihren verschiedenen Formen. Mündliche Uebungen im Uebersetzen aus dem Französischen in das Deutsche und umgekehrt; eben so schriftliche, nach Dictaten. Hecker's Lesebuch Th. I. Abschn. 2. No. 1—15. No. 67. sq. 3 St. Schulamtscandidat *Gompf*.

Religion. Das Leben Jesu nach den Evangelien. Beförderung der Bibelkenntnifs durch häusliches Lesen historischer Stücke des Alten und Neuen Testaments. Durchnehmen des Gelesenen in der Stunde. Auswendiglernen von Sprüchen und Gesängen. 2 St. Dr. *Wiese*.

Geographie. Im Sommer: kurze Uebersicht der allgemeinen Erdbeschreibung; alsdann: Darstellung von Asien und Afrika. 3 St. Lehrer *Heydemann*. Im Winter: die beiden ersten Cursus des geographischen Leitfadens von Voigt. Ausführlicher: die physikalische Geographie, und von den Erdtheilen, Europa. Anfänge im Kartenzeichnen. 3 St. Dr. *Wiese*.

Arithmetik. Die vier Operationen des Rechnens mit unbenannten und benannten Zahlen und die Lehre von den Proportionen. 3 St. Im Sommer Dr. *Alberti*, im Winter Oberlehrer *Schulz*.

Naturgeschichte. Zoologie und zwar vorzüglich Amphibien, Fische, Insekten und Würmer. 2 St. Prof. *Trahndorff*.

Schreiben. Nach Vorlegeblättern in drei verschiedenen Abtheilungen. 2 St. Lehrer *Jahrmark*.

Zeichnen. Im Sommer freies Handzeichnen, Lehrer *Lust*. Im Winter nach P. Schmid's Lehrgang an aufgestellten Körpern, mit dabei gegebenen Erläuterungen und praktischer Einleitung in die Perspektive, wobei eine Abtheilung der Geübteren schon zum Schattiren angeleitet ward. 2 St. Lehrer *Francke*.

VIII. Sexta.

Ordinarius Lehrer *Heydemann*.

Latein. Die Grammatik bis zu den unregelmäfsigen Verbis; Uebersetzen aus Bonnell's Uebungsstücken und aus dem Deutschen ins Lateinische, wöchentlich 8 St. Im Sommer Schulamtscandidat Dr. *Giese*, im Winter Lehrer *Heydemann*.

Deutsch. Aus der Grammatik die Lehre von den Wortarten, nebst Anwendung in mündlicher und schriftlicher Satzbildung. Orthographische Uebungen. Declamation. Kleine Aufsätze. 4 St. Lehrer *Heydemann*.

Französisch. Grammatik bis zu den regelmäfsigen Verben. Uebersetzen aus Hecker's Lesebuch Th. I. Abschn. 1. Auswendiglernen leichter Sprechweisen und eines Vocabulaire. Im Sommer 2 St. Dr. *Wiese*, im Winter 3 St. Lehrer *Heydemann*.

Religion. Die Geschichte des Alten Testaments. Auswendiglernen von Sprüchen und Liedern. 2 St. Im Sommer Dr. *Wiese*, im Winter Oberlehrer *Bresemer*.

Geographie. Allgemeine Uebersicht der Länder und Gewässer der Erde. 3 St. Lehrer *Heydemann*.

Arithmetik. Das Numeriren, die Rechnung mit unbenannten und benannten Zahlen und die ersten Anfänge der Regeldetri. 4 St. Schulamtscandidat Dr. *Rädell*.

Naturgeschichte. Zoologie und zwar Säugethiere und Vögel. 3 Stunden. Prof. *Trahndorff*.

Schreiben. Nach Vorlegeblättern in gerader Stufenfolge. 2 St. Lehrer *Jahrmark*.

Zeichnen. Nach aufgestellten Körpern nach P. Schmid's Anleitung und begleitenden Erläuterungen über die angewandte Perspektive zum Darstellen geradliniger Körper; für die Geübtesten mit Anfängen im Schattiren verbunden. 2 St. Lehrer *Francke*.

Gesangunterricht.

In Quinta: Treffübungen und Notenkenntnifs. 1 St. In Unterquarta: Treffübungen und Choralgesang. 2 St. In Oberquarta: Zweistimmiger Choralgesang mit Treffübungen verbunden. 2 St. Lehrer *Schultze*.

Erste Singeklasse: Für den Sopran und Alt: Zwei Stunden wöchentlich zur Einübung der in der vierstimmigen Stunde vorzutragenden Chöre. Zu demselben Zweck, wie auch abwechselnd zur Einübung mehrstimmiger Gesänge für Männerstimmen, eine Stunde für die Tenoristen und Bassisten der ersten Gesangklasse. Im Sommersemester wurden in Einer vierstimmigen Gesangstunde Chöre aus Haydns Jahreszeiten, aus Händels Samson und kleinere Werke gesungen. Im Wintersemester die Chöre aus Händels Messias.

Zweite Singeklasse: Für Tenoristen und Bassisten der obern Gymnasialklassen, die noch der Vorübung bedürfen: Choräle, ein- und zweistimmige Lieder u. s. w. 1 St. Theoretischer Unterricht: Anweisung zur harmonischen Begleitung von Choralmelodien u. s. w. 1 St. Musikdirector *Rex*.

B. Chronik des Gymnasiums.

Auch in dem verflossenen Jahre hat das Lehrercollegium mehrere Veränderungen erfahren. Gleich mit dem Anfange desselben schied aus unserer Mitte Herr Professor *Wendt*, um zum Berlinischen Gymnasio überzugehen. Die Anstalt verlor an ihm einen tüchtigen Lehrer, der durch seine Lebendigkeit sehr anregend auf die Zöglinge wirkte, und durch Entschiedenheit in seinem Handeln sich die Anhänglichkeit und Liebe derselben erwarb.

Neu angestellt wurde Herr Dr. *Wiese*, der schon vorher interimistisch an der Anstalt gearbeitet hatte. Seine umfassende Gelehrsamkeit, die ungemeine Sorgfalt, mit welcher er seine Lehrobjecte behandelt, so wie sein ausgezeichnetes pädagogisches Talent berechtigen die Anstalt, von seiner Wirksamkeit die segensreichsten Erfolge zu erwarten. Eben so erhielt Herr Schulamtscandidat *Heydemann*, welcher einen Theil seines pädagogischen Probejahrs bei uns abgelegt hatte, eine fixirte Anstellung. Der Eifer, welchen er den ihm übertragenen Unterrichtsgegenständen widmet, so wie sein mildes, freundliches Wesen, und der wohlthätige Einfluſs, welchen er auf seine Schüler ausübt, sichert ihm die Liebe derselben.

An die Stelle des Zeichenlehrers Herrn *Lust*, welcher Michaelis v. J. aus dem Verhältnisse zu dem Gymnasium ausschied, trat der Maler Herr *Francke*, der seinen bei sehr vollen Klassen ungemein schwierigen Gegenstand auf eine so zweckmäſsige Weise behandelt, daſs der Unterricht für Alle nützlich ist.

Ferner hat Herr Dr. *Witting* im verflossenen Schuljahre den Schülern von Untertertia und Oberquarta die Elemente der Chemie und der Botanik vorgetragen, und durch seinen rühmlichen Eifer denselben ein lebhaftes Interesse für den Gegenstand eingeflöſst.

Das Fest zum Andenken der Augsburgischen Confession wurde im Gymnasio den 26. Juni v. J. feierlich begangen. Morgens um 10 Uhr versammelten sich die sämmtlichen Lehrer nebst ihren Familien und dem gröſsten Theile der Zöglinge im groſsen Hörsaal. Die Feierlichkeit begann mit dem Liede: „Ein' feste Burg ist unser Gott." Hierauf stellte der Primaner *Gronau* ein von ihm selbst entworfenes Gemälde des Augsburger Reichstages und der auf demselben versammelten weltlichen und geistlichen Fürsten dar. Dann trug der Primaner *Troschel* eine von dem Herrn Professor *Uhlemann* für diesen Tag gedichtete lateinische Ode auf Luther vor. Demnächst declamirte der Primaner *Schulz* Cramers Ode auf Luther, so wie der Primaner *Wetzer* die auf Melanchthon. Zuletzt sprach ich selbst über die durch die Kirchenverbesserung und namentlich durch die Augsburgsche Confession in den letzten drei Jahrhunderten herbeigeführten Segnungen für die höhere wissenschaftliche Bildung. Die Feierlichkeit schloſs mit einem Psalm von Händel, welcher unter Leitung des Herrn Musikdirectors *Rex* von der ersten Gesangklasse ausgeführt wurde.

C. Statistische Nachrichten.

Die Zahl der Schüler beträgt jetzt am Ende des Schuljahrs in Prima 37, in Secunda 35, in Obertertia 36, in Untertertia 58, in Oberquarta 66, in Unterquarta 72, in Quinta 65, in Sexta 34, zusammen 403.

Ich bemerke hiebei, daſs, um Ueberfüllung zu vermeiden, eine der Abtheilungen von Quarta unter Genehmigung des Königlichen Hochlöblichen Provinzial-Schulcollegii, von Ostern d. J. ab in zwei coordinirte Coetus getheilt werden wird.

Aufgenommen sind ins Gymnasium im vorigen Jahre 100 Schüler; 10 auf die Pensionsanstalt. Abgegangen

zur Universität

a. Michaelis 1830.

1) *Conrad Ludwig Gustav Bogen*, aus Potsdam, 19 Jahr alt, 7½ Jahr auf dem Gymnasio, 2 Jahr in Prima, ein halb Jahr Primus omnium; er erhielt das Zeugniſs No. I. und studirt Theologie und Philologie auf der hiesigen Universität.

2) *Herrmann Wilhelm Gronau*, aus Pustleben bei Nordhausen gebürtig, 18 Jahr alt, 1½ Jahr auf dem Gymnasio und eben so lange in Prima. Er erhielt das Zeugniſs No. I. und ging nach Göttingen, um Medizin und Naturwissenschaften zu studiren.

3) *Carl August Theodor Wernicke*, aus Berlin, 17 Jahr alt, 6½ Jahr auf dem Gymnasio, 2 Jahr in Prima; er erhielt No. I. und studirt in Berlin Theologie.

4) *Friedrich August Crudelius*, aus Potsdam gebürtig, 20 Jahr alt, 6½ Jahr auf dem Gymnasio, 1½ Jahr in Prima; erhielt No. II. und studirt Theologie in Berlin.

5) *Carl Schulze*, aus Berlin, 17 Jahr alt, 5½ Jahr auf dem Gymnasio, 1½ Jahr in Prima; erhielt No. I. und studirt auf der hiesigen Universität die Rechte.

6) *Carl Herrmann Bitter*, aus Schwedt gebürtig, 17 Jahr alt, 9 Jahr auf dem Gymnasio, 1½ Jahr in Prima; erhielt No. II. und studirt Jurisprudenz in Berlin.

7) *Leo Troschel*, aus Berlin, 20 Jahr alt, 9 Jahr auf dem Gymnasio, 2 Jahr in Prima, erhielt No. II. und studirt Theologie auf der hiesigen Universität.

8) *Rudolph Carl Stab*, aus Charlottenburg, 19 Jahr alt, 8½ Jahr auf dem Gymnasio, 2 Jahr in Prima, erhielt No. II. und studirt in Berlin Theologie.

9) *Ferdinand Alexander Robert*, aus Berlin, 18 Jahr alt, 4 Jahr auf dem Gymnasio, 1½ Jahr in Prima, erhielt No. II. und studirt in Berlin Jurisprudenz.

b. Jetzt gehen ab:

10) *Peter Carl Gustav Behrnauer*, aus Bautzen, 18½ Jahr alt, 4½ Jahr auf dem Gymnasio, 2 Jahr in Prima, ein halb Jahr Primus omnium, erhielt No. I. und wird in Berlin und Heidelberg Jura studiren.

11) *Heinrich Wilhelm August Carl Bramer*, aus Berlin, 17 Jahr alt, 6½ Jahr auf dem Gymnasio, 2 Jahr in Prima, erhielt No. II. und gedenkt in Berlin Jura zu studiren.

12) *Theodor Staberoh*, aus Berlin, 17 Jahr alt, 7 Jahr auf dem Gymnasio, 2 Jahr in Prima, erhielt No. I. und will in Berlin Jura und Cameralia studiren.

13) *Wilhelm Otto Benedict Fleischer*, aus Berlin, 16½ Jahr alt, 5½ Jahr auf dem Gymnasio, 2 Jahr in Prima, erhielt No. I. und wird in Berlin und Bonn die Rechte studiren.

14) *Carl Johann Theodor Alberti*, aus Oderberg, 20 Jahr alt, 8½ Jahr auf dem Gymnasio, 2 Jahr in Prima, erhielt No. II. und gedenkt sich in Berlin der Theologie und Philosophie zu widmen.

15) *Georg Friedrich Felix Eberty*, aus Berlin, 19 Jahr alt, 2½ Jahr auf dem Gymnasio und eben so lange in Prima, erhielt No. I. und wird in Berlin und Heidelberg Jura studiren.

16) *Wilhelm Adolf Bach*, aus Landsberg a. W., 20 Jahr alt, 5 Jahr auf dem Gymnasio, 2 Jahr in Prima, erhielt No. II. und will in Berlin Theologie und Philosophie studiren.

17) *Herrmann Georg v. Raumer*, aus Berlin, 18 Jahr alt, 8½ Jahr auf dem Gymnasio, 1½ Jahr in Prima, erhielt No. II. und gedenkt in Berlin Jura und Cameralia zu studiren.

18) *Carl Adolph Johann Kuschke*, aus Treptow a. R., 18½ Jahr alt, 5 Jahr auf dem Gymnasio, 1½ Jahr in Prima, erhielt No. II. und wird in Berlin und Bonn Jura und Cameralia studiren.

19) *Julius Albrecht Pauli*, aus Berlin, 18½ Jahr alt, 7½ Jahr auf dem Gymnasio, 1½ Jahr in Prima, erhielt No. II. und will in Berlin Jura und Cameralia studiren.

20) *Carl Wilhelm Rex*, aus Ruhlsdorf bei Teltow, 19¼ Jahr alt, 6¼ Jahr auf dem Gymnasio, 1½ Jahr in Prima, erhielt No. II. und wird in Berlin Theologie studiren.

21) *Wilhelm Ferdinand Gustav Adolf Nöldechen*, aus Berlin, 19½ Jahr alt, 6 Jahr auf dem Gymnasio, 1½ Jahr in Prima, erhielt No. II. und will in Berlin und Heidelberg Jura und Cameralia studiren.

22) *Carl Friedrich Herrmann Hohnhorst*, aus Havelberg, 18 Jahr alt, ½ Jahr auf dem Gymnasio und eben so lange in Prima, erhielt No. II. und gedenkt in Berlin und Heidelberg Jura zu studiren.

Aufserdem sind abgegangen: aus Secunda 7 Schüler, aus Obertertia 6, aus Untertertia 10, aus Oberquarta 16, aus Unterquarta 12, aus Quinta 5, aus Sexta 4. Zusammen 60.

An Geschenken erhielten wir in dem verflossenen Jahre von dem Hohen Königlichen Ministerio der Geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten durch das Königl. Schulcollegium: ein Exemplar der von dem Professor *Klaproth* in Paris herausgegebenen Chrestomatie Mandchou, ou recueil de textes Mandchou, destiné aux personnes, qui veulent s'occuper de l'étude de cette langue. — *Rungenhagen's* Motetten 4tes Heft. — Zweistimmige Kinderlieder von Schneider, 2te Sammlung. — *Spiller's* Leitfaden bei dem Unterrichte in der Elementar-Mathematik, 1ster Theil. — *Kaulfufs* Nachricht von dem jetzigen Zustande des Gymnasiums zu Neu-Stettin. — Geschichte der Staatsveränderungen in Frankreich unter Ludwig XVI. 5ter Theil.

Ferner wurde die Bibliothek des Gymnasiums durch die besondere Güte des Herrn Medicinalraths *Staberoh* mit zwei ausgezeichnet schönen Exemplaren des Wesselingschen Herodot und des Plutarch von Reiske bereichert.

Herr Professor *Zielcke* schenkte für jede der drei Anstalten ein Exemplar seiner Abbildung des Arbeitszimmers Sr. Majestät des Königs.

Endlich machte uns der Herr Professor *Zipser* zu Neusohl in Ungarn mit einer sehr instructiven mineralogischen Sammlung ein werthvolles Geschenk.

Unter den von dem Königl. Hochlöblichen Provinzial-Schulcollegio an das Gymnasium erlassenen Verfügungen habe ich folgende zur öffentlichen Kenntnifs zu bringen:

1) Circular-Verfügung an die Directoren der gelehrten Schulen vom 19. April 1830, in welcher eingeschärft wird, dafs die Scholaren auch namentlich bei dem jedesmaligen Klassenwechsel genau beaufsichtigt werden sollen.

2) Circulare an die Directoren vom 24. Mai 1830, durch welches bekannt gemacht wird, dafs in Folge Verfügung des Königl. Ministerii der Geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten die dritte Säcularfeier der Uebergabe der Augsburgschen Confession am 25. Juni in den Evangelischen Kirchen der Monarchie Statt

finden solle, und dafs diese Hohe Behörde den Gymnasien frei gestellt habe, wie sie dieses Fest namentlich durch feierliche Redeübungen würdevoll begehen wollen. (Auf welche Weise die Feier im Friedrich Wilhelms-Gymnasio Statt gefunden hat, ist oben angedeutet worden.)

3) Verfügung vom 25. September v. J., durch welche auf Veranlassung des Königlichen Ministerii auf das Werk des hiesigen Studiosus Riedel: Beschreibung des Zustandes der Mark Brandenburg um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts aufmerksam gemacht, und die Subscription auf dasselbe empfohlen wird.

4) Circulare vom 1. October 1830: Es soll von jetzt halbjährlich eine nach einem vorgeschriebenen Schema abgefafste Uebersicht der Frequenz der Anstalt eingereicht werden.

5) Verfügung vom 25. October: Es sollen sich in der Regel nicht mehr als funfzig Schüler in einer Klasse befinden, und daher darauf Bedacht genommen werden, die Zahl derselben in den an Ueberfüllung leidenden Klassen zu vermindern.

6) Circulare vom 20. December, durch welches in Auftrag des Königl. Ministerii die Instruction mitgetheilt wird, welche das Königliche Provinzial-Schulcollegium zu Münster in Rücksicht des geographisch-historischen Unterrichts unter dem 18. August v. J. an die Gymnasien seines Verwaltungsbezirks erlassen hat, um von dem Inhalt Kenntnifs zu nehmen.

7) Verfügung des Königl. Schulcollegii vom 12. Februar 1831, durch welche genehmigt wird, dafs die öffentliche Prüfung in der Realschule jedesmal zu Michaelis gehalten werden soll.

Ordnung

der Mittwochs und Donnerstags den 30. und 31. März zu veranstaltenden Prüfung und Redeübung.

Mittwoch

Vormittags von 9 Uhr.

1) Untertertia: Griechisch, Oberlehrer *Bresemer*. Geschichte Prof. *Siebenhaar*.
2) Obertertia: Homer, Prof. *Wigand*. Mathematik, Prof. *Yxem*. Hebräisch, Prof. *Uhlemann*.
3) Secunda: Cicero, Prof. *Siebenhaar*. Geschichte, Prof. *Böttticher*.
4) Prima: Mathematik, Prof. *Pohl*. Tacitus, Prof. *Böttticher*. Demosthenes, Prof. *Yxem*.

Donnerstag

Vormittags von 9 Uhr.

1) Sexta: Geographie und Französisch, Lehrer *Heydemann*.
2) Quinta: Latein, Deutsch und Geographie, Dr. *Wiese*.
3) Unterquarta: Latein, Oberlehrer *Salomon*. Rechnen, Schulamtscandidat *Fischer*.
4) Oberquarta: Griechisch, Oberlehrer *Walter*. Mathematik, Oberlehrer *Salomon*. Geschichte, Oberlehrer *Walter*.

Nachmittags von 4 Uhr.

Redeübung.

Der Primaner *Behrnauer* spricht in einer von ihm selbst verfafsten Rede: de publica Romanorum virtute.

Der Secundaner *Kähler* declamirt: des Sängers Fluch von Uhland.

Der Quintaner *Kienitz*: St. Martin von Falk.

Der Secundaner *Wendel*: Zueignung von Göthe.

Der Quintaner *Wilkins*: die Knaben im Walde von Hölty.

Der Quintaner *Spilleke*: Wächterruf (allemannisch) von Hebel.

Der Secundaner *Bolte*: Sonnettenkranz von Houwald.

Der Quintaner *Otto III.*: Stabat mater dolorosa (abgekürzt).

Der Quintaner *Hetzel*: die Mutter Jesu unter dem Kreuze, nach dem Stabat mater (abgekürzt) von Wieland.

Der Primaner *Alberti* spricht in einer von ihm verfertigten Rede: Ueber die ununterbrochene Fortbildung der Menschheit, wie sie sich in der Geschichte darstellt.

Der Obertertianer *Spilleke*: die sieben Worte des Erlösers.

Der Untertertianer *Blanck*: Hans Euler von Seidl.

Der Secundaner *Kessler*: Beethovens Todtenfeier von v. Zedlitz.

Der Primaner *Niedlich* redet in einer eigenen Rede über die Worte Jean Pauls: „Die Hebel der Jahrhunderte und Völker sind benutzte Augenblicke."

Entlassung der Abiturienten.

Chöre aus Händels Messias, ausgeführt von der ersten Gesangklasse.

Zu diesen Schulfeierlichkeiten laden wir in ehrfurchtsvoller Ergebenheit ein: Se. Excellenz den Königlichen Wirklichen Geheimen Staatsminister, Chef des Ministerii

der Geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten etc., Herrn Freiherrn *von Altenstein;* Se. Excellenz den Königlichen Wirklichen Geheimen Rath, Director im Ministerio des Unterrichts etc., Herrn *von Kamptz;* die sämmtlichen Herren Räthe dieses Hohen Ministeriums; den Königlichen Oberpräsidenten der Provinz Brandenburg etc., Herrn *von Bassewitz;* den Herrn Vicepräsidenten etc. *Weil,* und alle Herren Räthe des Königl. Consistoriums und Schulcollegiums der Provinz Brandenburg, insonderheit den Königlichen Commissarius und Curator, den Wirklichen Oberconsistorialrath etc. Herrn *Nolte,* die Eltern und Pfleger unserer Zöglinge, so wie alle, welche an den öffentlichen Bildungsanstalten Antheil nehmen.

Der neue Cursus beginnt Donnerstags den 14ten April mit der Einführung der Novitien und der Censur der Zöglinge. Der Sommercursus in der Realschule, in welcher, wie oben bemerkt ist, das öffentliche Examen in Zukunft jedesmal zu Michaelis gehalten werden wird, nimmt Montags den 11. April seinen Anfang. Eltern, welche ihre Kinder einer dieser Anstalten anzuvertrauen wünschen, werden mich während der Ferien jeden Vormittag, die Festtage ausgenommen, von 8 — 12 Uhr in meiner Wohnung antreffen.

Spilleke.

Text

zu den bei der Redeübung vorzutragenden Gesängen.

Choral.

Gott ist gegenwärtig, dem die Cherubinen Tag und Nacht gebeuget dienen; heilig, heilig, heilig singen ihm zur Ehre aller Engel hohe Chöre. Herr, vernimm unsre Stimm', wenn auch wir Geringen unser Opfer bringen.

Komm, in uns zu wohnen! Schon auf dieser Erden möchten wir dein Tempel werden. Komm, du gütig Wesen, dich in uns verkläre, deine Lieb' in uns vermehre. Wo wir gehn, wo wir stehn, lafs uns dich erblicken, ganz zu dir uns schicken.

Aus Händels Messias.

Eine Stimme.

Tröstet mein Volk, spricht euer Gott, geht ihr Friedensboten nach Jerusalem, und prediget ihr, dafs ihre Ritterschaft ein Ende hat, dafs ihre Missethat vergeben ist. Es rufet die Stimme des Predigers in der Wüste: bereitet dem Herrn den Weg, und bahnet die Pfade der Wüsten unserm Gott!

Chor.

Denn die Herrlichkeit Gottes des Herrn wird offenbaret. Alles Fleisch mit einander wird sehen, dafs Jehovah's Mund geredet hat.

Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und allen Menschen Heil.

Choral.

Du, dessen Augen flossen, sobald sie Zion sahn, zur Frevelthat entschlossen, sich seinem Falle nahn: wo ist das Thal, die Höhle, die, Jesu, dich verbirgt? Verfolger seiner Seele, habt ihr ihn schon erwürgt?

Chor.

Sieh, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt.

Eine Stimme.

Er war verschmähet und verachtet, von allen verschmäht, ein Mann der Schmerzen und umgeben mit Qual. Er gab den Schlägen seinen Rücken, hielt die Wange dar der Feinde bitt'rer Wuth, er barg sein Antlitz nicht vor Schmach und Speichel.

Chor.

Wahrlich, er trug unsre Krankheit und litt unsre Schmerzen, ward verwundet um unsre Sünde, ward zerschlagen um unsre Missethat. Unsre Strafe liegt auf ihm zu unserm Frieden.

Durch seine Wunden sind wir geheilet.

Wir all', zerstreut und hirtenlos flohn wir umher, jeder wandte sich auf seinen eignen Weg;

Doch der Herr warf hin auf ihn unser Aller Missethat.

Eine Stimme.

Er war dahin aus dem Lande der Lebenden, denn um die Missethat des Volkes ward er geplaget,

Doch du liefsest ihn im Grabe nicht, du liefsest nicht zu, dafs dein Heiliger Verwesung sah.

Chor.

Hoch thut euch auf, und öffnet euch weit, ihr Thore der Welt, dafs der König der Ehren einziehe.

Wer ist der König der Ehren?

Der Herr stark und mächtig im Streite, Gott Zebaoth, er ist der König der Ehren!

Hallelujah! Denn Gott der Herr regieret allmächtig. Hallelujah! Der Herr wird König sein. Das Reich der Welt ist nun des Herrn und seines Christ. Und er regiert von nun an auf ewig, Herr der Herrn, der Götter Gott. Hallelujah.

13230492
COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
[redacted]
0113230492